

Die Bauschäden am Dom in Mainz.

Vom Dombaumeister, Professor **Ludwig Becker** in Mainz.

(Alle Rechte vorbehalten.)

(Hierzu 1 Tafel)

Im Jahre 1909 beschloß das Bischöfliche Domkapitel, den Verfasser mit der Wiederherstellung der stark verwitterten Westfront des Domes zu betrauen, denn die Umwohner des Westchores des Domes beklagten sich, daß verwitterte Steinstücke in die den Westchor des Domes umgebenden Höfe herabstürzten und das Leben der Passanten gefährdeten (Abb. 1).

Die Arbeiten wurden aufgenommen, jedoch von einer Renovierung der verwitterten Teile der Westgruppe mußte abgesehen werden, einmal, weil die hierzu erforderlichen Mittel zurzeit nicht zur Verfügung standen, dann aber auch, weil eine Untersuchung des Domes zeigte, daß weit wichtigere Schäden in dem konstruktiven Gefüge des Domes vorhanden waren; bei vielen Schäden wurde festgestellt, daß dieselben Erweiterungen bereits vorhandener Mauer- risse darstellten, sie bildeten somit eine Gefahr für den Bestand des ganzen Baudenkmals.

Nachdem die stark verwitterten und losgelösten Steine in der Westgruppe des Domes entfernt waren, wurde die geplante Beseitigung der Witterungsschäden zurückgestellt und eine eingehende Untersuchung vorgenommen, um die hier wirkende Ursache der vielen Schäden, welche sich in den verschiedenen Bauteilen des Domes zeigten, festzustellen.

Die Schäden bestanden:

1. in dem Ausweichen der Hochschiffwände, welche im Grundriß und Schnitt utriert dargestellt sind; abgepreßte Steinstücke sind aus den Gewölbegurtungen zu Boden gefallen und zeigen das Fortschreiten in den Ausweichungen der Gewölbewiderlager an. (Abb. 1 auf Tafel 1).
2. in dem noch stärkeren Ausweichen der gotischen Außenwände der Nebenschiffe, welche im mittleren Joch 34 cm beträgt.

Das Fortschreiten der Ausweichungen war hier meßbar; denn in dem im Jahre 1868 neu hergestellten Verputz der romanischen Nebenschiffgewölbe haben sich seit dieser Zeit neue Risse von 3 cm Breite gebildet; desgleichen in der zur selben Zeit renovierten, östlich der Mutter-Gottes-Kapelle gelegenen Kapellentrennwand im nördlichen Nebenschiff.

3. In den im Jahre 1876 wieder hergestellten Widerlagsmauern des westlichen Tragbogens vom Ostturm waren aufs neue 1 cm breite Risse entstanden (Abb. 2 auf Tafel 1).

4. Die Risse in den östlichen Wänden des westlichen Querschiffs erweitern sich ebenfalls, denn Eisenkeile, die zur Verspannung der Risse im Fensterbogen dienten, sind abgestürzt (Abb. 2).
5. Die Risse im Westchor zeigen seit der Renovation von 1748 eine Erweiterung von 4 cm (Abb. 5).
6. Das Abfallen von abgepreßten Steinstücken aus den Turmtragbögen des Westturmes dokumentierte, daß auch in diesen Schäden sein mußten, welche sich erweiterten.

Mit diesen Beobachtungen war festgestellt, daß am ganzen Bauwerk eine allseitig fortwirkende Schadensursache bestehen mußte.

Aus dem Verlauf und der Lage dieser Risse war auch als sicher anzunehmen, daß ein großer Teil dieser Schäden durch Mängel der Fundation entstanden waren.

Nachrichten über die Ursache der am Dom auftretenden Schäden fanden sich weder in den Akten des Bischöflichen Domkapitels, noch in denen des Dombaubureaus.

Aus Notizen des Prälaten, Dr. Frd. Schneider geht hervor, daß sich im Jahre 1888 die zehn Pfeiler der Nassauer Unterkapelle (siehe Bild 1, im östlichen Teile des Mittelschiffs punktiert dargestellt) um etwa 30 cm senkten; als Grund der Absenkung wurde angegeben, daß ein unterirdischer Wasserlauf die Fundamente unterspült habe.

Nachforschungen an dieser Stelle aber ergaben als Schadensursache:

1. das Abfaulen der hier angewandten Pfahlgründung;
2. wurde der Untergrund auch da, wo keine Pfahlgründung angewendet war, als nicht tragsicher befunden.

Tragsicherer Boden fand sich erst in einer Sandschicht bei \pm Null Mainzer Pegel, 3,0 bis 3,50 m unter den alten Fundamentsohlen, welche auf Höhe des ehemaligen Grundwasserstandes verlegt waren.

Den Feststellungen der Schadensursache mußten die Sicherungsarbeiten unmittelbar folgen; die erforderliche Unterfangung der Umfassungsmauern der Nassauer Unterkapelle bereitete bei dem heutigen Grundwasserstande, der durch die städtische Pumpstation auf $-$ Null M. P. erhalten wird, keine Schwierigkeiten.

Behufs weiterer Untersuchungen wurden von der Nassauer Unterkapelle in südlicher und nördlicher Richtung Untersuchungsstollen unter die Hochschiffpfeiler Fundamente getrieben und diese

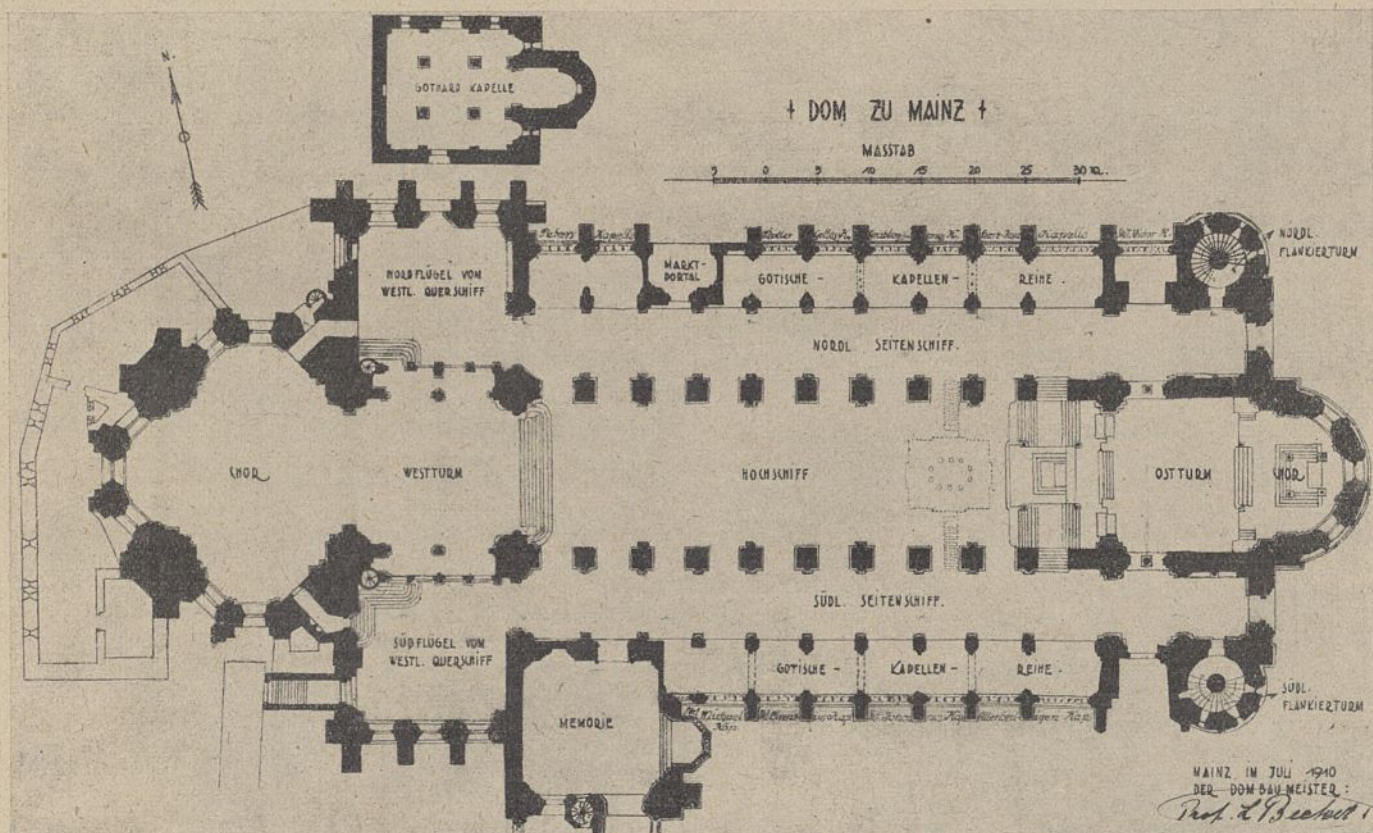


Abb. 1. Der Dom in Mainz. Grundriß. M. 1:350.

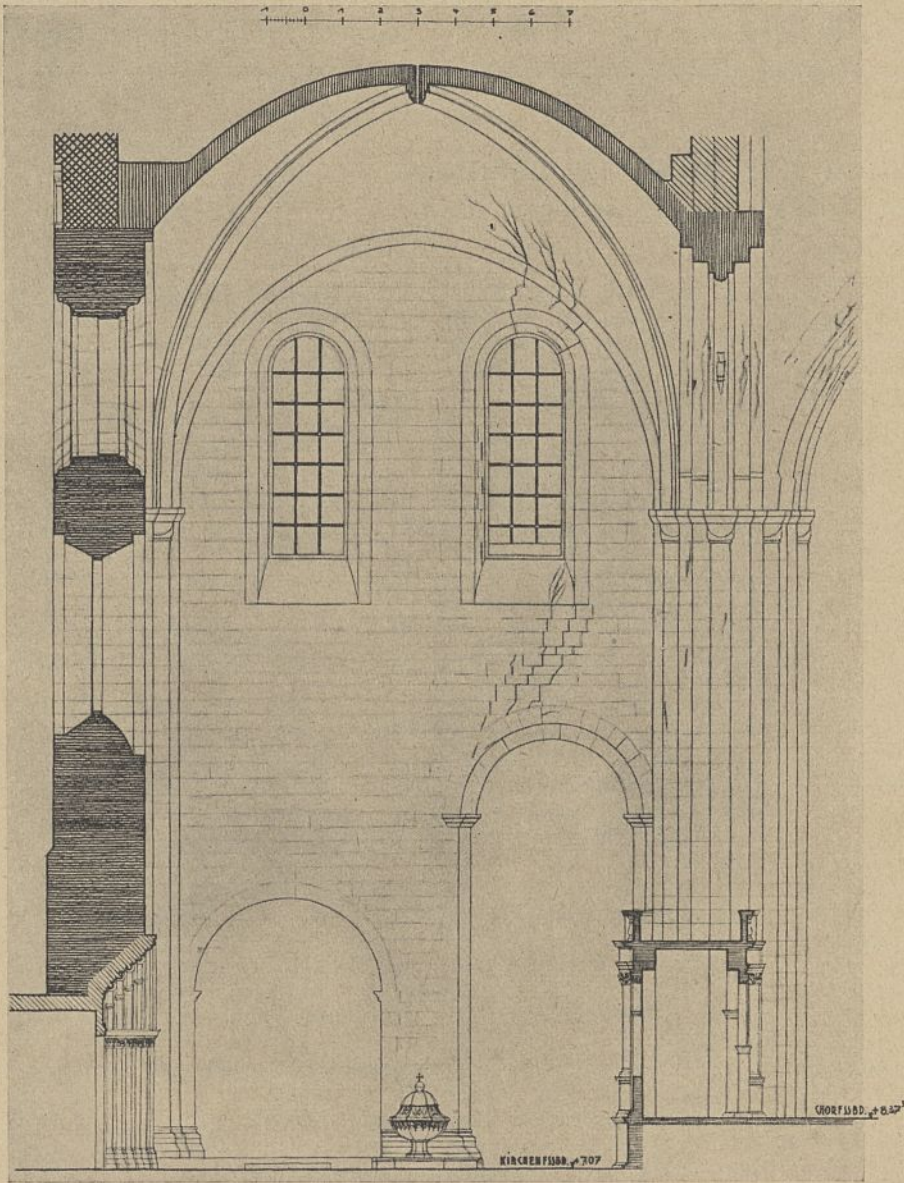


Abb. 2. Der Dom in Mainz. Schäden in der Ostwand des Nordflügels vom westlichen Querschiff. M. 1 : 200.

dann als Arbeitsstollen benutzt. Abb. 3 zeigt durch Numerierung der einzelnen Mauerstücke Anfang, Fortsetzung und Abzweigung der Betriebsstollen unter den Hochschiffpfeilern, Abb. 4 den Querschnitt durch die neuen Fundamente.

Beim Unterfahren der Fundamente der Hochschiffpfeiler wurden drei nebeneinanderliegende Fundamentmauern angetroffen, von denen die mittlere als die Fundamentmauer des 978 begonnenen Willigis-Domes erkannt wurde; die danebengestellten Mauern bilden Verstärkungsvorlagen für die heutigen Hochschiffpfeiler und stammen aus dem 11. Jahrhundert.

Bei den Hochschiffpfeilerfundamenten tritt zu der allgemein wirkenden Schadensursache des nicht tragsicheren Baugrundes die Auswirkung des Gewölbeschubes durch die technisch nicht einwandfreie nachträgliche Fundamentverbreiterung als weitere Schadensursache hinzu.

Die Drucklinie des Gewölbeschubes ist im Querschnitt eingetragen, sie verläuft innerhalb des Drittels der Gesamtbreite der Fundamentsohle, trifft aber die alte Fundamentmauer des Willigis-Domes in ihrer Außenkante. Die Willigis-Domfundamente hatten ihren Untergrund bereits gepreßt, während die im 11. Jahrhundert ausgeführten Fundamentverbreiterungen auf teils ungepreßten Boden gestellt wurden! Das Ausweichen der Hochschiffwandungen war die unvermeidliche Folge dieser Kantenpressung im Fundament der Willigismauer.

Bei Unterfangung der Hochschiffpfeilerfundamente mußten beide Schadensursachen beseitigt werden; eine Aufgabe, die ebenfalls keine Schwierigkeiten bereitete, weil die Erbreiterung der Fundamentsohle nach den Außenseiten bei der Höhe der neuen Fundamentstücke von 3,50 m ohne weiteres durchführbar war.

Die Unterfangungsarbeiten von Ostchor und Turm sowie vom östlichen Teile des Hochschiffs konnten bis zum Jahre 1917 fortgesetzt werden, alsdann mußte die Unterfangung der Fundamente eingestellt werden.

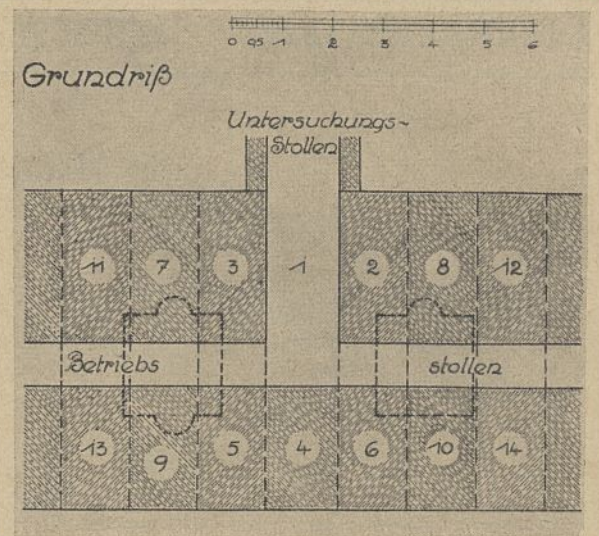


Abb. 3. Der Dom in Mainz. Inangriffnahme der Fundamentsicherung durch Betriebsstollen. Grundriß.

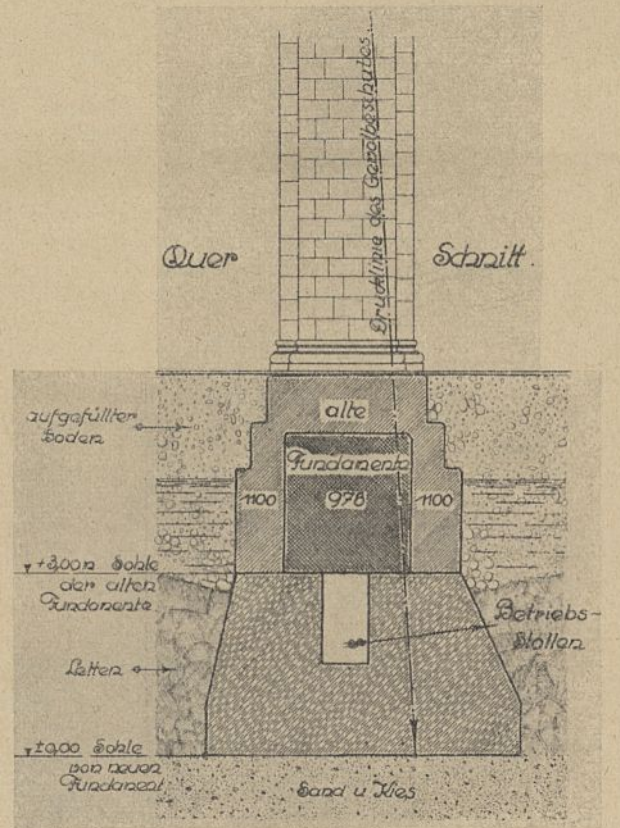


Abb. 4. Der Dom in Mainz. Inangriffnahme der Fundamentsicherung durch Betriebsstollen. Querschnitt.

Die Untersuchungen der Fundamente der südlichen und nördlichen Außenwand konnten mit den wenigen zur Kriegszeit noch verfügbaren Arbeitern von den vorhandenen Stollen aus zum Abschluß gebracht werden. Das Ergebnis dieser Untersuchungen war die Feststellung einer Gefahr für den Bestand der nördlichen Nebenschiffwand. Auf dem größten Teil ihrer Länge und auf ihre volle Breite hatte die Wand auf Pfahlgründung gestanden (Abb. 6).

Durch das Vermodern der Pfahlgründung hatte sich ein mehr oder minder hoher Hohlraum unter der Fundamentsohle gebildet.

Bei der Absenkung der Wand, welche im mittleren Joch 8 cm beträgt, ist die Mauer in Höhe des Terrains durch den Schub der hier wirkenden Grundbögen und Gewölbe 8,3 cm gegen das außen anliegende Erdreich angepreßt worden, und dem hierdurch ganz wesentlich erhöhten Reibungswiderstande ist es wohl allein zu verdanken, daß ein Einsturz der Außenwand hintangehalten wurde.

Die bischöfliche Dotation, welche die Kosten der Sicherungen bis dahin getragen hatte, war nicht mehr in der Lage, die erforderlichen Mittel zur Verfügung zu stellen, um diesen gefährdrohenden Zustand zu beseitigen.

Die Wiederaufnahme der Arbeiten konnte erst erfolgen, nachdem im Jahre 1924 die erforderlichen Mittel zur Beseitigung dieser Gefahr bereitgestellt wurden.



Abb. 5. Der Dom in Mainz. Ansicht des Westchores.

Die Unterfangung der Außenwände wurde anfangs Januar 1925 begonnen und mit Hochdruck betrieben; auch konnte die Unterfangung der östlichen Flankentürme, der westlichen Hochschiffpfeiler und der beiden westlichen Querschiff-Flügel in demselben Jahre begonnen und fertiggestellt werden.

Neben diesen Sicherungsarbeiten wurden die noch ausstehenden Untersuchungen der Schadensursache bei den Rissen des Westchores und des Westturmes aufgenommen. Beim Westchor wurde durch Unterfahren der Fundamente konstatiert, daß die von einem früheren Bauwerk herrührenden Fundamente durch die unter den Diagonalaußenseiten der Flankentürme auftretenden starken Kantendrücken durchgebrochen waren. Damit war auch hier das Zusammenwirken der beiden Schadensursachen konstatiert, welche beim Hochschiff und dem westlichen Gurtbogen des Ostturmes zusammengewirkt haben.

Erst im November des Jahres 1925 konnte der Westturm im Innern eingerüstet werden, und nun zeigte sich die überaus große Gefahr für den Bestand des Westturmes!

Bei der im Jahre 1868 ausgeführten Malerei waren die seinerzeit schon vorhandenen Risse mit Mörtel ausgefüllt worden, und die bereits zerdrückten Steinquadern waren mit eisernen Bändern zusammengehalten worden, um deren Absturz zu verhindern!

Alle jetzt sichtbaren Schäden mußten somit seit der Ausmalung im Jahre 1868 entstanden sein! Und damit war das gefahr-

bringende Fortschreiten der Zerstörungen auch beim Westturm meßbar festgestellt.

Die Schäden des Westturmes zeigen sich:

1. In einer weitgehenden Zerdrückung des östlichen und nördlichen Turmtragbogens an den Stellen, wo die Last der diagonalen Seiten auf den Tragbögen ruht; der südliche ist weniger stark zerdrückt, und der westliche ist nahezu intakt geblieben (Abb. 7).

2. In den vier Diagonalseiten des Turmes sind Risse entstanden, welche sich nach oben verlaufen, und die dadurch hervorgerufen sind, daß die axialen Seiten und die anschließenden Hälften der Diagonalseiten des Turmes infolge der Kuppelschübe um etwa 5 cm nach außen ausgewichen sind (Abb. 8 und 10).

3. Das in den Uebergangszwickeln hinter den Hausteinbögen liegende Mauerwerk ist nicht als Gewölbe ausgeführt, sondern in horizontalen Schichten vorgekragt; diese Zwickelausmauerungen sind abgedrückt, und die ganze Last der Diagonalseiten ruht nunmehr lediglich auf den Turmtragbögen.

4. Das Mauerwerk über den Turmpfeilern ist in Höhe des Uebergangs aus dem Viereck ins Achteck nur noch durch das Mauerwerk der kleinen Gewölbezwickel belastet, und somit haben sich die unbelasteten Teile der Bogenübermauerung von dem unter den axialen Seiten liegenden stark belasteten Mauerwerk losgelöst und den Verband des Mauerwerks weitgehend zerstört.

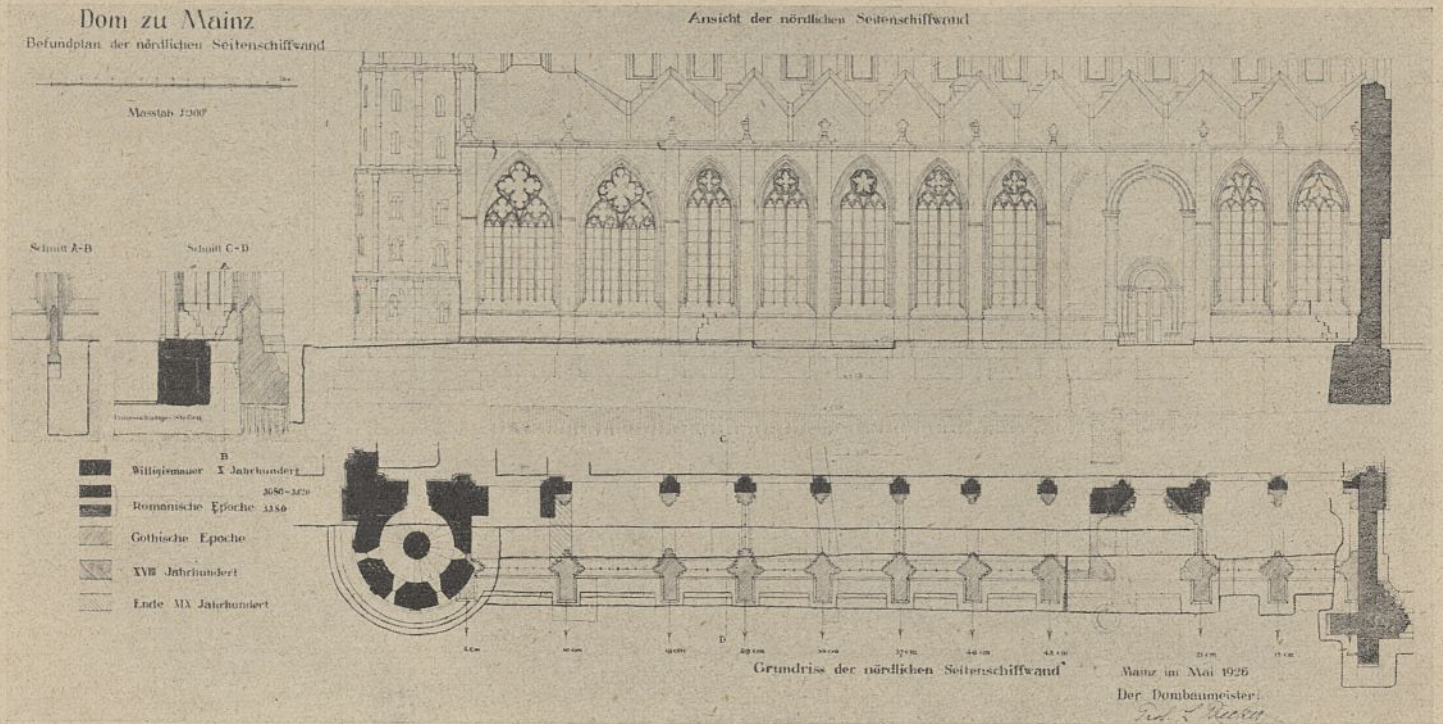


Abb. 6. Der Dom in Mainz. Befundplan der nördlichen Seitenschiffwand. M. 1:500.

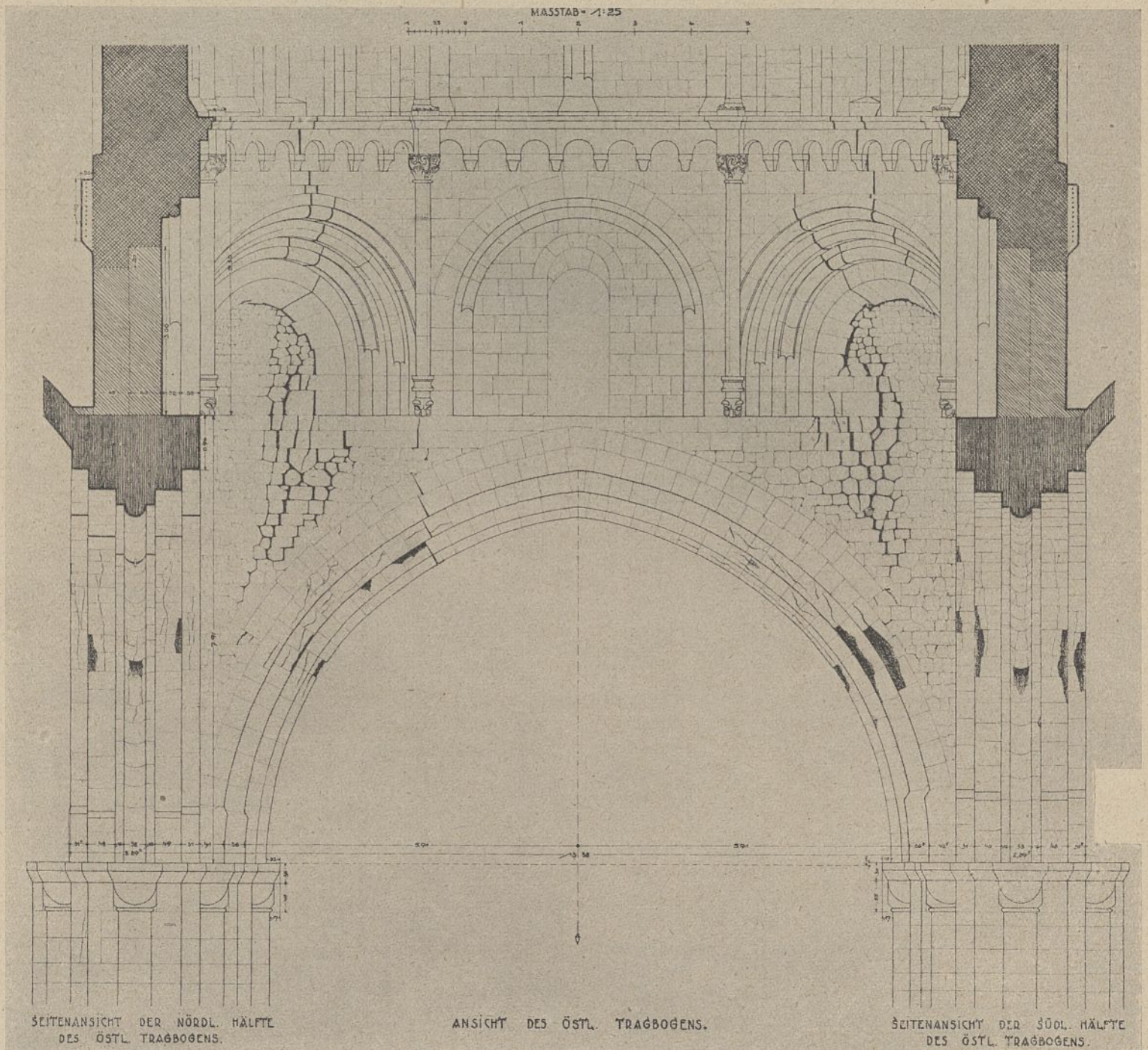


Abb. 7. Der Dom in Mainz. Westlicher Vierungsturm. Schäden im östlichen Tragbogen und seiner Uebermauerung. M. 1:100.

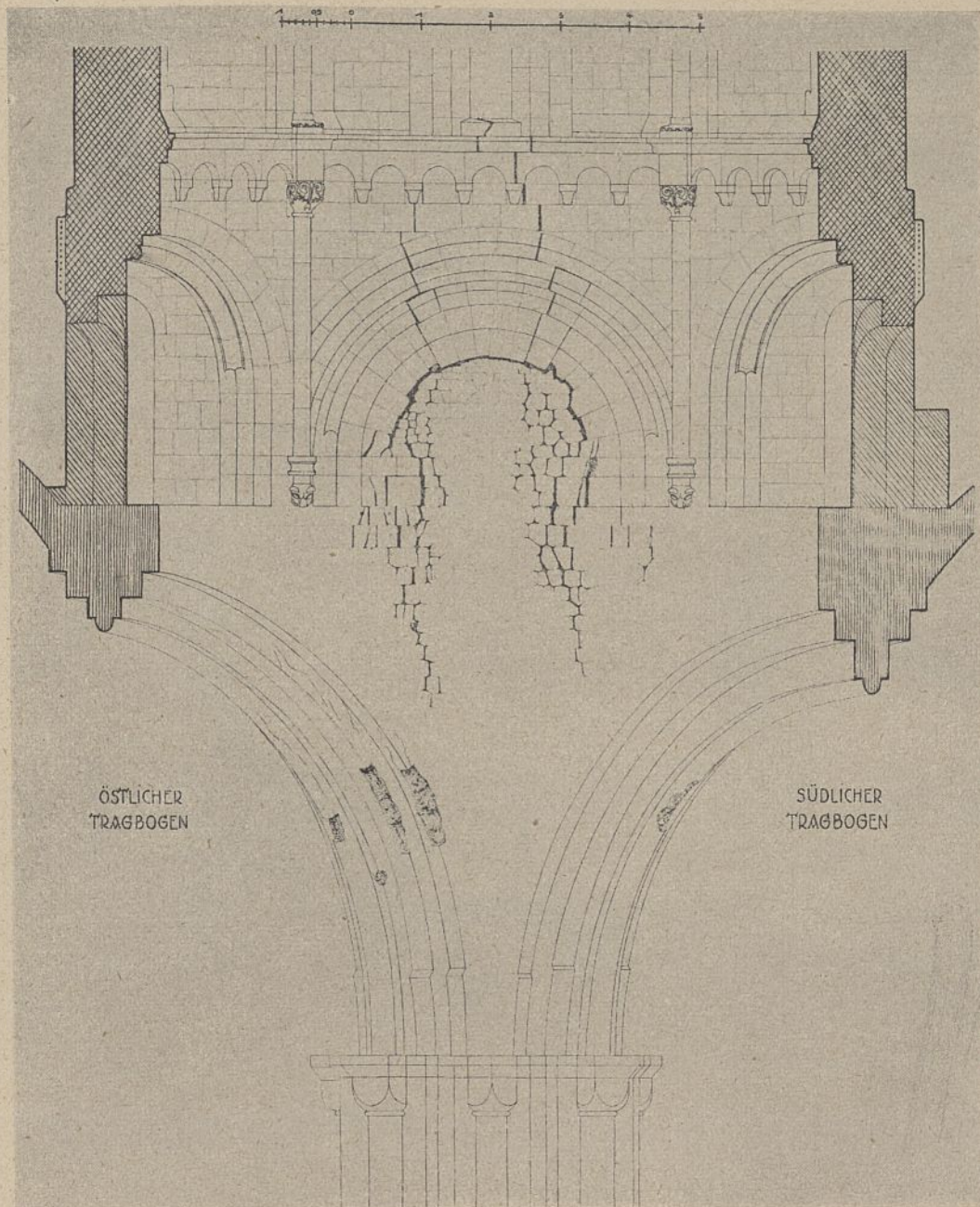


Abb. 8. Der Dom in Mainz. Westlicher Vierungsturm. Ansicht der südöstlichen Diagonalseite. Schäden in den Turmtragbögen und den Übergangsgewölben vom Viereck zum Achteck. M. 1:100.

5. Die Tragbögen des Westturmes waren in ihren Dimensionen für die Auflast der beiden romanischen Turmgewölbe nebst Helmspitze ursprünglich bemessen. Im 15. Jahrhundert erhielten die Turmtragbögen durch das 7,6 m hohe gotische Geschoß zum ersten Male und im Jahre 1774 durch die massive Helmspitze von Ignaz von Neumann zum zweiten Male eine Mehrbelastung (Abb. 3 auf Tafel 1).

Wann die Schäden in den Tragböden sich bemerkbar gemacht haben, ist nicht bekannt. Aus den Verhandlungen des Domkapitels mit dem Erbauer der Turmspitze geht hervor, daß Schäden in dem Mauerwerk über den Turmtragböden vorhanden waren, die von dem Erbauer des Turms als Brandschäden bezeichnet wurden und vor dem Aufbau der neuen Turmspitze ausgebessert werden sollten.

6. Bestehen die beiden östlichen Turmpfeiler aus zwei Teilen! Aus einem kleinen, älteren Teile, der einen Langhauspfeiler darstellt und aus dem Ende des XI. Jahrhunderts stammt, und dem größeren westlichen Teile, der mit der Erweiterung des Domes im XII. Jahrhundert entstand und den westlichen Teil des Langhauspfeilers ummantelt (Abb. 9).

Über den Verband des neuen Pfeilers und über die Ausführung desselben, ob ganz in Quader-Mauerwerk oder in Bruchsteinmauerwerk mit Quaderblendung, werden zurzeit noch endgültige Feststellungen gemacht.

Wann die Quader im ummantelten Langhauspfeiler zerdrückt wurden bzw. ob die Schäden schon zu Neumanns Zeit bestanden haben und von Neumann mit Eisenklammern versehen wurden, oder ob diese bei der Ausmalung im Jahre 1868 verklammert wurden, kann leider nicht festgestellt werden.

7. Es ist weiter zu beachten, daß die Turmtragbögen mehrere Jahrzehnte später erstellt wurden, als deren Widerlager.

Die Tragbögen waren als Rundbögen projektiert, deren Anfänger heute noch erhalten sind; ob die Bögen ausgeführt und eingehalten sind, oder ob sie nur als Rundbögen projektiert waren und nicht zur Ausführung kamen, kann nicht mit Sicherheit festgestellt werden. Auf jeden Fall haben die Widerlager lange Zeit ohne Bedachung gestanden, bevor dieselben wieder als solche benutzt wurden.

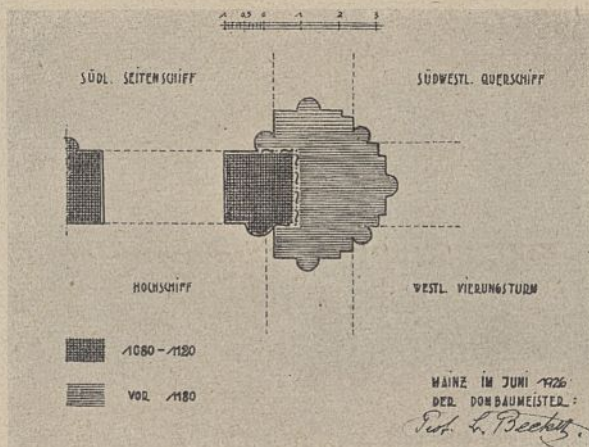


Abb. 9. Der Dom in Mainz. Schnitt durch den Südostpfeiler vom westl. Vierungsturm. M. 1:200.

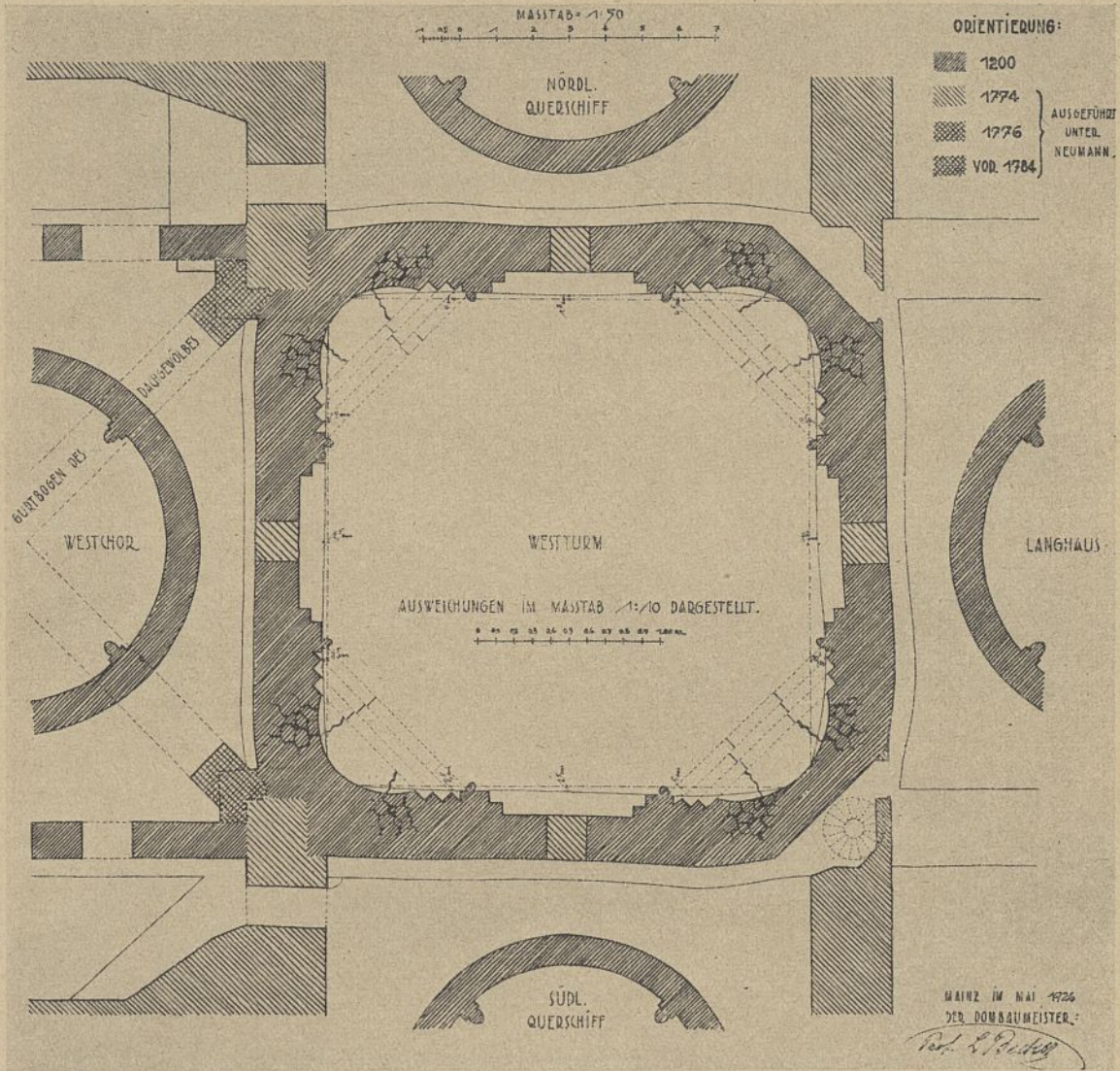


Abb. 10. Der Dom in Mainz. Grundriß des Westturmes in Kämpferhöhe der Tambourbögen. M. 1 : 200.

8. Schäden, welche von dem mangelhaften Baugrund herrühren, lassen sich als solche nicht feststellen.

Daß aber die beiden östlichen Turmpfeiler sich stärker gesenkt haben als die westlichen, geht aus dem Widerlagsmauerwerk des östlichen Turmtragbogens (siehe Abb. 2) hervor; denn in dem Wider-

lagsmauerwerk des östlichen Bogens sind beiderseits beträchtliche Risse vorhanden, während in den Widerlagern des westlichen Bogens nur wenige feine Setzrisse in dem Quader-Mauerwerk sichtbar sind.

9. Die Lotung der Turmspitze zeigt ein Ausweichen aus dem Lot in nordöstlicher Richtung von 14 cm; daraus ist zu schließen,

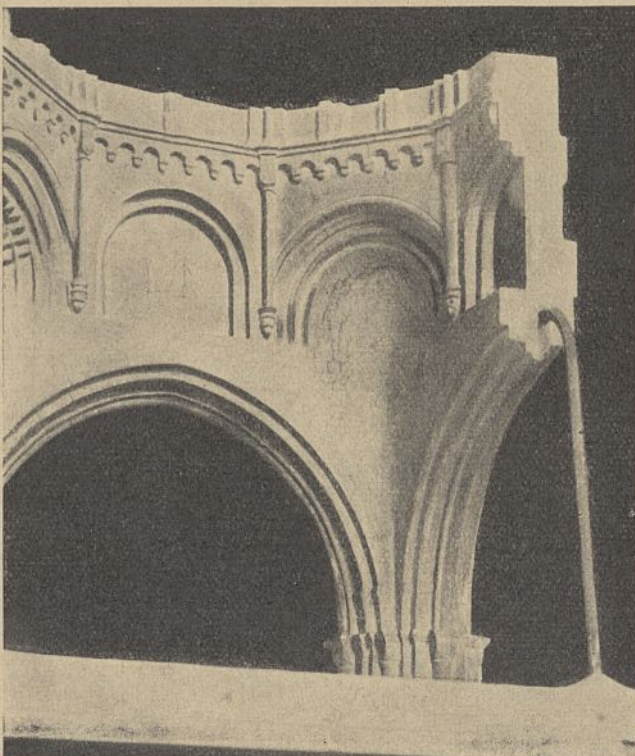


Abb. 11. Der Dom in Mainz. Westlicher Vierungsturm. Zwickelgewölbe im Uebergang vom Viereck zum Achteck. Alter Bestand.

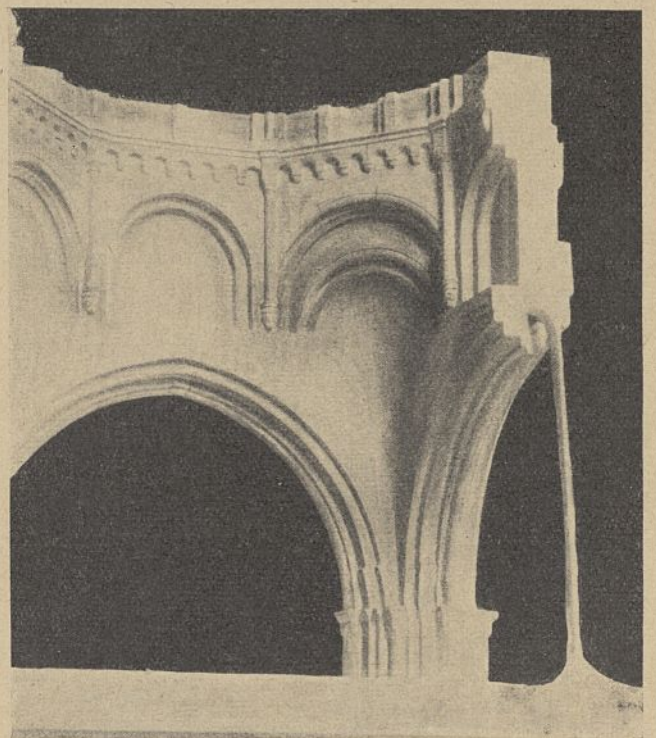


Abb. 12. Der Dom in Mainz. Westlicher Vierungsturm. Zwickelgewölbe im Uebergang vom Viereck zum Achteck. Projektierte Lösung.

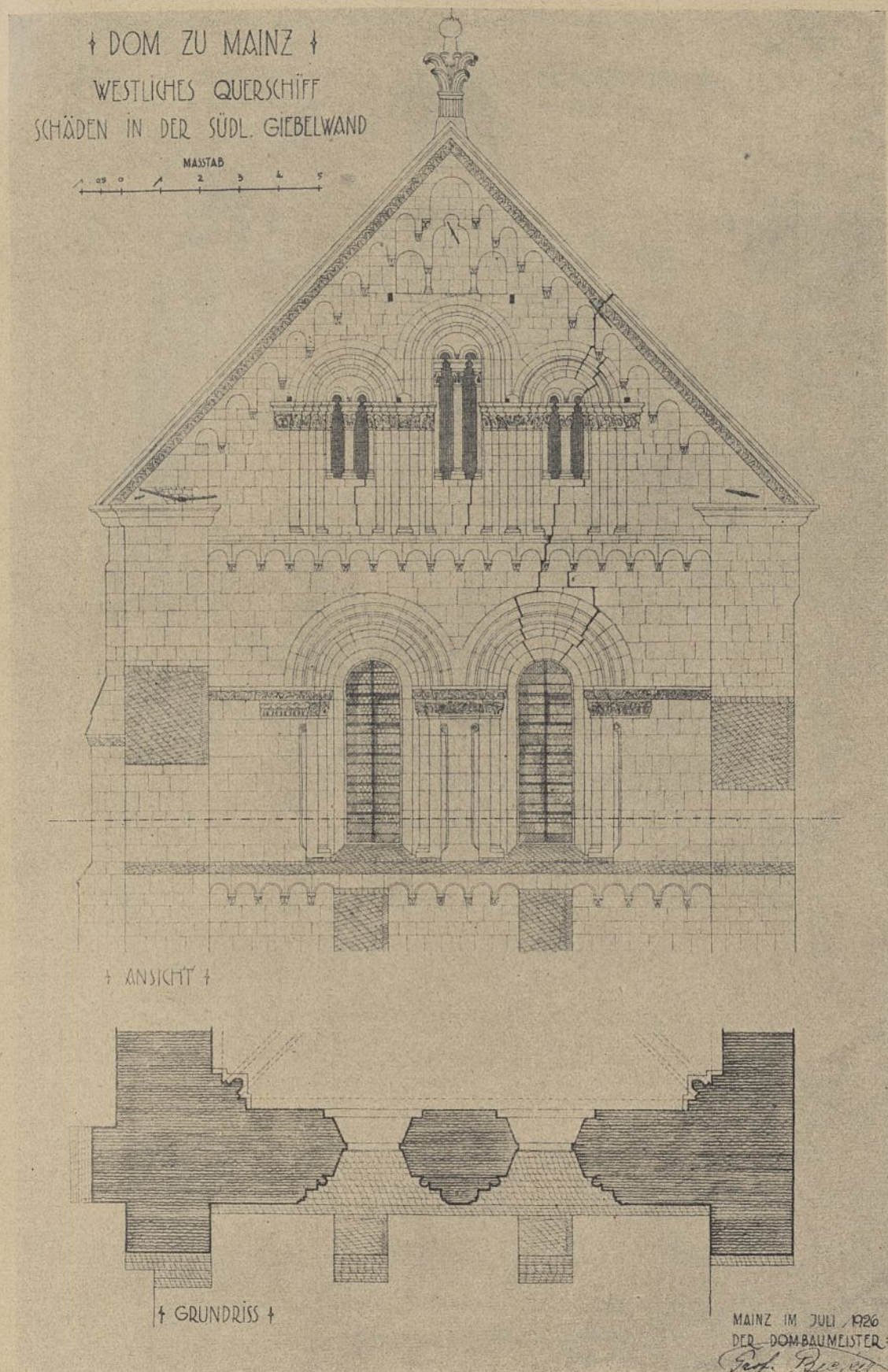


Abb. 13. Der Dom in Mainz. Westliches Querschiff. Schäden in der südl. Giebelwand. M. 1:150.

daß der nordöstliche Pfeiler sich wiederum stärker gesenkt hat als der südöstliche.

10. Auch die im südöstlichen Turmpfeiler vorhandene Wendeltreppe hat die Bewegungen im Turme an dieser Stelle beeinflusst, wie die utriert dargestellten Ausweichungen des Turmgrundrisses zeigen (Abb. 10).

Aus vorstehenden Darlegungen geht hervor, daß die Zahl der hier zusammenwirkenden Schadensursachen eine große ist; die Auswirkungen der verschiedenen Schadensursachen lassen sich nicht voneinander unterscheiden. Es ist in vorliegendem Falle auch nebensächlich; wesentlich ist jedoch, daß sich die bereits in Angriff genommenen Sicherungsarbeiten des Westturmes auf die Beseitigung aller vorgenannten Schadensursachen erstrecken.

Der Zustand der Gefahrzone, welche im Uebergang aus dem Viereck zum Achteck liegt, forderte sofortiges Eingreifen, insbesondere aber Maßnahmen zur Verhinderung weiteren Fortschreitens der Bauschäden.

Wo es möglich war, definitive Sicherungen auszuführen, wurden diese bereits begonnen; es wurde die Wendeltreppe im südöstlichen Turmpfeiler, desgleichen die Treppendurchgänge in den Widerlagsmauern des westlichen Turmtragbogens ausbetoniert.

Die Uebermauerungen der Turmtragbögen wurden vom Innern des Turmes aus in Abständen von 50 cm angebohrt und in diese Bohrlöcher Zementmörtel unter hydraulischem Druck eingepreßt.

In die Uebermauerungen der Turmtragbögen sind rd. 10 cbm Zementmörtel eingepreßt worden; durchschnittlich pro Bohrloch rd. 2,8 Eimer à 10 Liter. Diese Sicherung des zerrissenen Mauerwerks, welche bisher vom Innern des Turmes aus vorgenommen wurde, wird im Aeußeren fortgesetzt, insbesondere müssen auch die Hintermauerungen in den um den Turm liegenden Gewölben des Chores, der Querschiffe und des Langhauses auf gleiche Weise gefestigt werden.

Bei den östlichen Turmpfeilern müssen ebenfalls die in denselben vorhandenen oder durch die Setzungen entstandenen Risse durch Einpressen von Zementmörtel geschlossen werden.

Die gefährdeten Turmtragbögen erhielten Notsicherungen durch je zwei eiserne Blechträger, welche für die halbe Auflast der Bögen berechnet, die Gefahr für die Zeit der definitiven Sicherungsarbeiten ausschaltet.

Um die Wirkungen des Kuppel-Schubes auf die Turmtragbögen zu beseitigen, wurde zuerst ein starker Ringanker kurz über dem Uebergang zum Achteck um die acht Turmseiten verlegt; diesem folgen die Erneuerungen der bereits von Neumann 1774 im Aeußeren verlegten Eisenanker im oberen Aufbau des Turmes in entsprechenderen Dimensionen; dieselben werden in das Mauerwerk eingelassen, so daß dieselben nicht sichtbar bleiben.

Die Unterfangung der Turmpfeiler ist, nachdem die Unterfangung der Widerlagsmauern der Turmtragbögen in allen vier Richtungen vollendet sind, in Angriff genommen.

Nach Vollendung der Unterfangung und vollendeter Sicherung der Turmpfeiler und der Uebermauerungen der Turmtragbögen können erst die Sicherungsarbeiten ausgeführt werden, welche die ungleiche Belastung der Turmtragbögen beseitigen und diese selbst entlasten sollen.

Nach eingehenden Beratungen der Bauleitung mit dem Bauausschuß des hess. Denkmalrates, der durch die Herren Geheimrat Hiecke, Berlin, Geheimrat Kautzsch, Frankfurt, und Prof. Moersch erweitert wurde, ist die konstruktive und architektonische Form endgültig erledigt.

Der statische Gedanke, welcher der Stützkonstruktion zu Grunde liegt, besteht darin, daß an Stelle des unbelasteten Mauerwerks über den Turmpfeilern Eisenbetonblöcke eingebaut werden, welche einmal die Last der Diagonalseiten direkt auf die Turm-

pfiler abtragen, wodurch die Tragbögen entlastet werden, und ferner bestimmt sind, auch die Last der vier axialen Seiten abzustützen und auf die Turmpfeiler zu leiten. Mein Wunsch, die Innenarchitektur der Turmkuppel zu erhalten, konnte leider nicht erfüllt werden.

Die Beratungen der Statiker führten zu dem Ergebnis, daß ohne inneren Einbau eine zuverlässige Sicherung des gefährdeten Turmes nicht erzielt werden könne.

Von den verschiedenen Vorschlägen zur architektonischen Ausbildung der unvermeidlichen Stützkonstruktion fand einstimmig derjenige Annahme, der die geringste Abweichung von der bisherigen Form der Innenarchitektur der Turmkuppel im Gefolge habe.

Dieser Gedanke fand dann nach nochmaligen Beratungen am 26. Juli seine endgültige Lösung. Die geplante Ausbildung ist ebenso wie die bisherige Gestaltung des Uebergangs aus dem Viereck zum Achteck in den beiden Modellen veranschaulicht worden (Abb. 11 und 12).

Die Aenderung gegenüber dem früheren Bestande besteht darin, daß die beiden inneren Bögen um das Maß der Ueberhöhung ihrer Kämpfer über der Horizontalen des viereckigen Turm-Unterbaues herabgesetzt werden, und daß die Zwickel-Gewölbe weniger Tiefe erhalten, um der Stützkonstruktion den erforderlichen Querschnitt geben zu können.

Diese Sicherungsarbeiten werden erst nach vollendeter Unterfangung und Sicherung der Turmpfeiler zur Ausführung gelangen.

Neben den vorbeschriebenen Schäden des Baudenkmals zeigten sich auch Schäden, bei denen die allgemein wirkende Ursache: die mangelhafte Bodenbeschaffenheit, nicht mitwirkte. Es sind dies:

1. Die Ausweichung der Südostecke des südlichen Giebels vom westlichen Querschiff (Abb. 13); hier fehlt der Strebe Pfeiler in der östlichen Wand des Querschiffs, infolgedessen ist hier bei Herstellung der frühromanischen Gewölbe eine Ausweichung des Gewölbe-Widerlagers entstanden. Mit dem Abbruch oder Einsturz dieses Gewölbes ist der Mauerriß zur Ruhe gekommen; die heutigen Gewölbe, welche etwa 80 Jahre nach Herstellung der frühromanischen Gewölbe eingebaut wurden, haben keinen weiteren Einfluß auf diese Ausweichungen mehr gehabt! Bewegungen können nicht mehr festgestellt werden.

2. Die Ausweichungen im Obergeschoß des 1875 neu hergestellten Ostturmes sind lediglich durch eine in konstruktiver Hinsicht unvollkommene Ausführung verursacht worden (Abb. 14).

Diese Schäden im Ostturme haben sich bereits im Jahre 1876 gezeigt und bestehen in einem ringförmigen Riß des oberen Turm-Geschosses und der Lockerung des Mauerverbandes, in den beiden durch den Riß geteilten Mauerhälften.

Ein nennenswertes Fortschreiten in den Rissen ist seit 1909 nicht feststellbar gewesen, dessen ungeachtet ist eine Verankerung des Turmes im verfloßenen Jahre ausgeführt worden. Eine Ausbesserung der Schäden wird jedoch vorerst nicht beabsichtigt, weil die architektonische Gestaltung dieses Turmbaues nicht recht befriedigen kann und in späterer Zeit wohl noch einer Aenderung unterzogen werden muß.

Alle Wiederherstellungsarbeiten werden so lange zurückgestellt, bis die Sicherungsarbeiten vollendet sind; eine Ausnahme hiervon macht die Wiederherstellung der Hochschiff-Fenster, deren schöne Wirkung durch Ausbruch der eingefügten Ausmauerung des Laibungsprofils wiederhergestellt werden konnte.

Leider war es nicht möglich, die Hausteinblendung der Hoch-

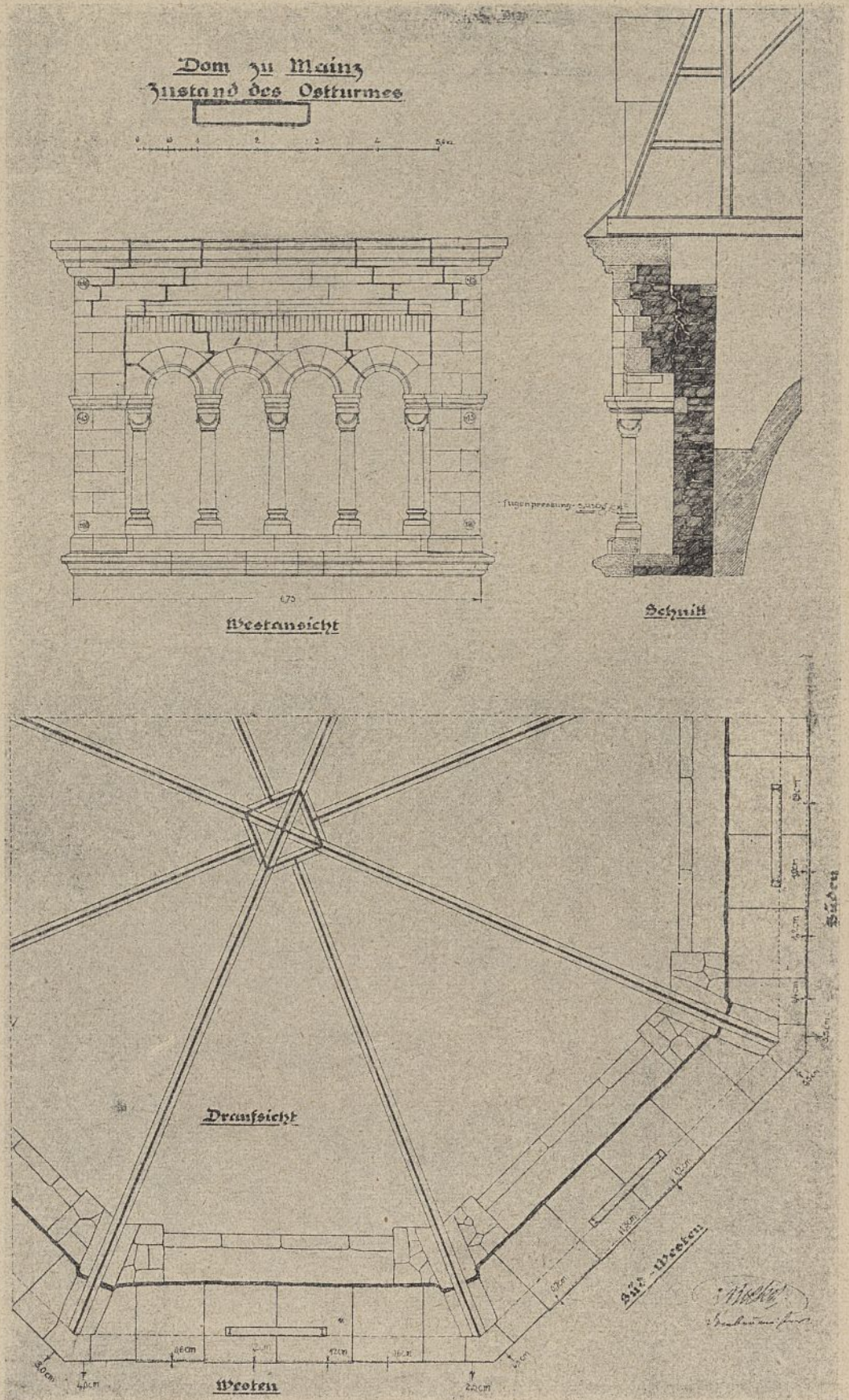


Abb. 14. Der Dom in Mainz. Zustand des Ostturmes. M. 1 : 100.

schiffwände zu erneuern; die hier verwandten Oppenheimer Kalksteine sind durch die mehrfachen Brände weitgehend zerstört und bereits von Ignaz von Neumann überputzt worden. Der Verputz war an vielen Stellen abgefallen und wurde durch das Torkret-Verfahren in Zementmörtel erneuert. Der Bewurf wird im Einklang mit den bisherigen Mauerflächen mit rot gefärbtem Mörtelüberzug versehen.

Ueber die statischen Ursachen und Sicherungsmaßnahmen wird der statische Berater der Bauleitung, Herr Prof. Rüth in Kürze ausführlich berichten.

Die kunsthistorisch wertvollen Aufschlüsse, die durch die Unterfangung der Domfundamente gemacht wurden, sind sehr ausgiebig. Sobald die Unterfangungsarbeiten abgeschlossen sind, wird auch über diese Funde und Feststellungen ein eingehender Bericht folgen.

Niedersächsische Bauernburgen und Steinwerke.

Ein Beitrag zur Geschichte des Deutschen Hauses.

Von Dr.-Ing. Fritz Boese in Weimar.

(Alle Rechte vorbehalten.)

In den folgenden Ausführungen soll ein Stück deutschen Kulturbildes gebracht werden. Es sind dies die ältesten Verteidigungseinrichtungen der Landbevölkerung und Schutzvorrichtungen der Städte gegen Feuer und Plünderung.

Diese Schutzbauten, die teils bis ins 12. Jahrhundert zurückreichen dürften, treten allenthalben in Niedersachsen auf, so um Osnabrück, in den Kreisen Münsterland, Koesfeld und Steinfurt, im oldenburgischen Münsterland und Ammerland, in der Wesermarsch, im Freistaat Lippe-Detmold, im Freistaat Braunschweig, um Magdeburg, — ferner in den Städten Osnabrück, Soest, Lemgo, Minden, Hofgeismar, Beverungen, Hameln, Braunschweig, Helmstedt, Goslar, Wernigerode, Hildesheim und Göttingen.

Sie kommen vereinzelt und gruppenweise vor; die bedeutendste Gruppe liegt im heutigen Freistaat Lippe-Detmold.

Diese einfachen Bauten tragen dazu bei, eine Vorstellung von den Zuständen vergangener Zeiten zu geben.

Leider hat das verflossene Jahrhundert einen guten Teil alter Bauten verschwinden lassen; neben vielen kostbaren Bauernhäusern wurden auch diese ersten Denkmäler der Steinbaukunst oft gedankenlos niedergelegt.

Erst in den letzten Jahrzehnten wandte sich die Aufmerksamkeit auch jenen Werken zu, die, einerlei ob aus Holz oder Stein, an wahren Wert ihresgleichen suchen.

I. Die lippische Gruppe der Steinwerke.

1. Ländliche.

Weitab von Menschenhilfe, einsam und nur auf nicht nahe liegende Nachbarhöfe angewiesen, hat sich auf Bauernhöfen früh das Bedürfnis nach einem Schutze gegen Feuer, Raub und Plünderung, nach einem sichern Unterbringungsort für Vorräte an Lebensmitteln gezeigt.

So wurden neben den Bauten aus Holz bergfriedähnliche, mehrgeschossige, dickwandige Steinhäuser, oft durch Wasseranlagen besonders gesichert, erbaut, die als ständige Vorratsräume und in Not und Gefahr zur Unterbringung kostbaren Gutes, der Menschen und des Viehes, dienten. Sie trugen daher die Bezeichnung Spiker, Speicher, Steinwerk oder Burg¹⁾.

Auch der altsächsische Kleriker, welcher unter Ludwig dem Frommen (814—840) das Gedicht „Heliand“ verfaßte, erwähnt diese Steinwerke bereits unter der Bezeichnung „stenwerk“ als Zubehör des sächsischen Bauernhofes²⁾.

Noch jetzt sind hier und dort in Westfalen Reste dieser eigenartigen Baulichkeiten zu finden, und auch in Lippe haben günstige Umstände eine Anzahl, welche in einer besonderen Gruppe zusammenzufassen sind, erhalten.

Diese Bauwerke weisen sehr dicke Mauern und allerlei Verteidigungseinrichtungen auf und dienten bei drohender Gefahr gewissermaßen als Bergfried für den Hof oder als Zufluchtort für die umliegende Bauerschaft. Noch jetzt ist der lippische Bevölkerung für die Steinwerke die Bezeichnung „Burgen“ geläufig. Besonders auffallend ist ihre Lage in einem örtlich eng begrenzten Gebiete, das sich ergibt, wenn man die Städte Herford, Lemgo, Blomberg, Horn und Bielefeld durch eine Kreislinie miteinander verbindet. (Vergl. die umkreisten Orte in Abb. 1). Diese Beschränkung des Vorkommens der Bauernburgen auf den südwestlichen Teil von Lippe läßt die Vermutung auftauchen, daß sie, da die ehemalige Grafschaft Lippe vor ihrer Vereinigung mit den benachbarten Herrschaften Schwalenberg und Sternberg etwa das nämliche Gebiet umfaßte, mit Genehmigung der derzeitigen Territorialherren erbaut sind. Sie waren befestigte Zufluchtsörter auf

¹⁾ H. Hartmann, Mitteilungen des Historischen Vereins zu Osnabrück 1870, Bd. 9. — IV. „Die Steinwerke.“ — Nordhoff „Der Holz- und Steinbau“, S. 228. — M. Heyne „Fünf Bücher deutscher Hausaltertümer“ Leipzig 1899, Bd. I. Das deutsche Wohnungswesen, S. 92 u. 189. — Nordhoff, „Haus, Hof, Mark und Gemeinde Nordwestfalens“ Stuttgart 1899, in „Kirchhoffs Forschungen zur Landes- und Volkskunde“, S. 32. — „Geschichte des Hochstifts Osnabrück bis z. J. 1508“ von C. Stüwe, Osnabrück. — Zustände um 1250, S. 61.

²⁾ G. Stephani, „Der älteste deutsche Wohnbau und seine Einrichtung“ Leipzig 1902, S. 259.

den Haupthöfen, zeitweilige Unterschlüpfe auf den Besitzungen rittermäßiger Familien, daher auch völlig schmucklos gehalten, nur auf das dürftigste eingerichtet und lediglich dem Zwecke der Abwehr und Verteidigung dienend.

Von den aus alten lippischen nur im Manuskript vorhandenen Salbüchern vom Jahre 1783 noch nachweisbaren etwa 30 Bauernburgen sind bis auf den heutigen Tag nur 5 erhalten geblieben; gerade in den letzten Jahrzehnten sind eine Reihe von ihnen, und zwar besonders schöne, wegen der Gleichgültigkeit und Verständnislosigkeit ihrer Eigentümer meist ohne zwingende Notwendigkeit durch Abbruch zum Opfer gefallen.

Sie sind hierunter aufgeführt, die zurzeit noch bestehenden durch Sperrung gekennzeichnet:

1. Burg auf dem Rittergut Niederbarkhausen i. L.³⁾
2. Burg auf dem Gute Röhrentrup i. L.⁴⁾
3. Burg auf dem Schwaghofe bei Salzuflen i. L.
4. Burg auf dem Colonathofe Niedermeier in Brüntrup i. L.
5. Burg auf dem Hofe Brinkmann Nr. 4 in Kachtenhausen i. L.
6. Burg auf dem Burgplatz in Lage i. L.
7. Burg auf dem Windhofe bei Lage i. L.
8. Burg auf dem Meierhofe Ottenhausen bei Lage i. L.⁵⁾
9. Burg auf dem Wellnerhof Nr. 1 in Hornoldendorf i. L. (durch Blitzschlag am 9. Juli 1908 vernichtet.)
10. Burg auf dem Meierhof in Bentrup i. L. (1831 abgerissen).
11. Burg auf dem Gute Wantrup i. L. (1908 abgerissen).
12. Burg auf dem Sültehofe bei Heiden i. L.
13. Burg auf dem Meierhofe in Asemissen i. L.
14. Burg auf dem Hofe Hellweg Nr. 1 in Heidenoldendorf i. L.
15. Burg auf dem Hofe Lüching Nr. 9 in Greste i. L.
16. Burg auf dem Hofe Bökhaus Nr. 2 in Hardissen i. L.
17. Burg auf dem Meierhofe Nr. 1 in Hörstmar i. L.
18. Burg auf dem Hofe Düchting Nr. 3 in Billinghamen i. L.
19. Burg auf dem Hofe Beining Nr. 4 in Hörste i. L.
20. Burg auf dem Meierhofe in Volkhausen i. L.
21. Burg auf dem Hofe Husemann in Wülfer i. L.
22. Burg auf dem Gute Ermgassen bei Helpup i. L.
23. Burg auf dem Colonathofe Köllermeier Nr. 3 in Heiligenkirchen i. L. (1885 abgerissen)⁶⁾.

³⁾ O. Preuß, „Die baulichen Altertümer des lippischen Landes“ Detmold 1881, S. 123—124, 134.

⁴⁾ Preuß, S. 145. ⁵⁾ Preuß, S. 134. ⁶⁾ Preuß, S. 134.



Abb. 1. Gruppenartiges Vorkommen der Bauernburgen in der ehemaligen Grafschaft Lippe.

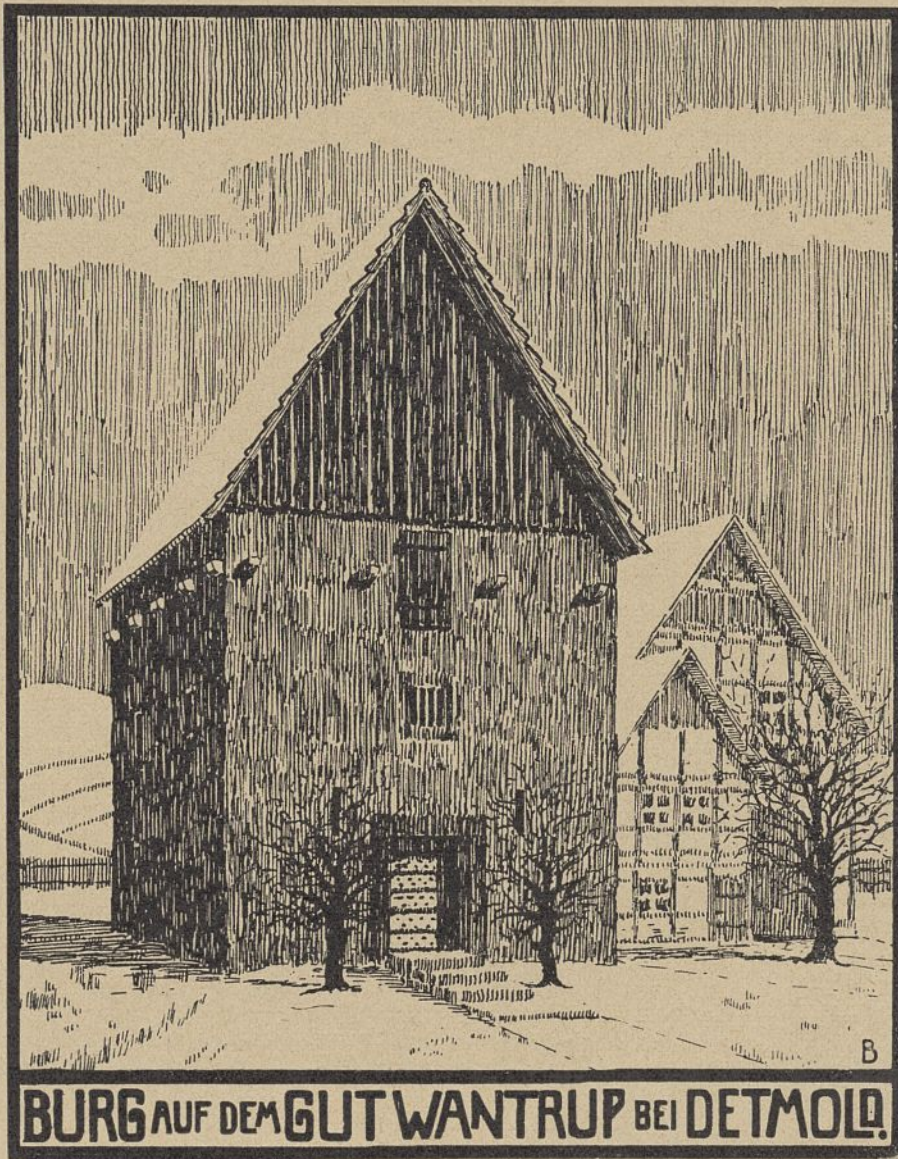


Abb. 2.



Abb. 3.

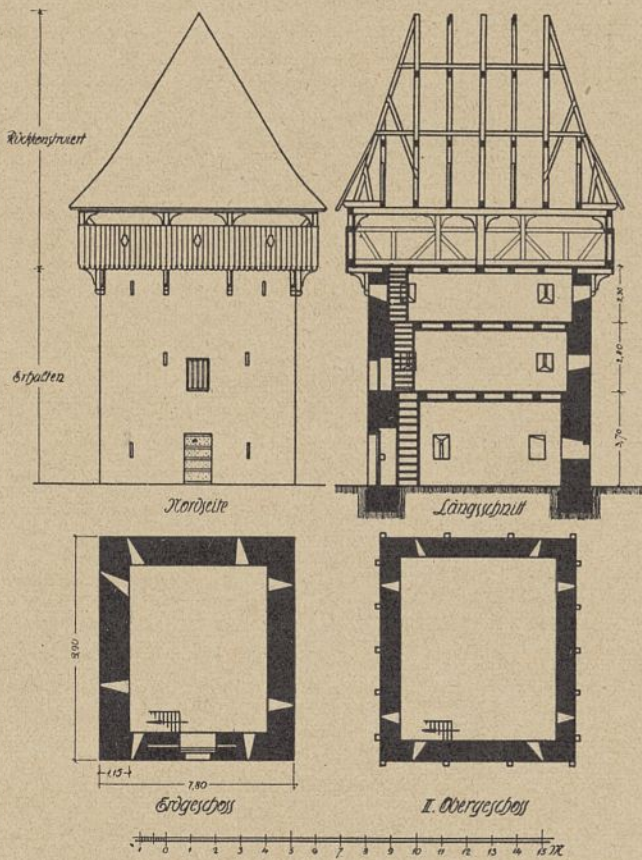


Abb. 4. Steinwerk in Niederbarkhausen i. L.
M. 1 : 300.



Abb. 5.

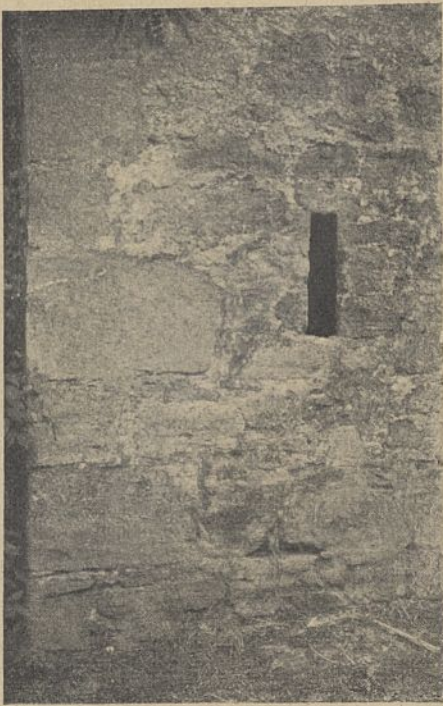


Abb. 6. Steinwerk Niederbarkhausen i. L.
Schlitzfenster.

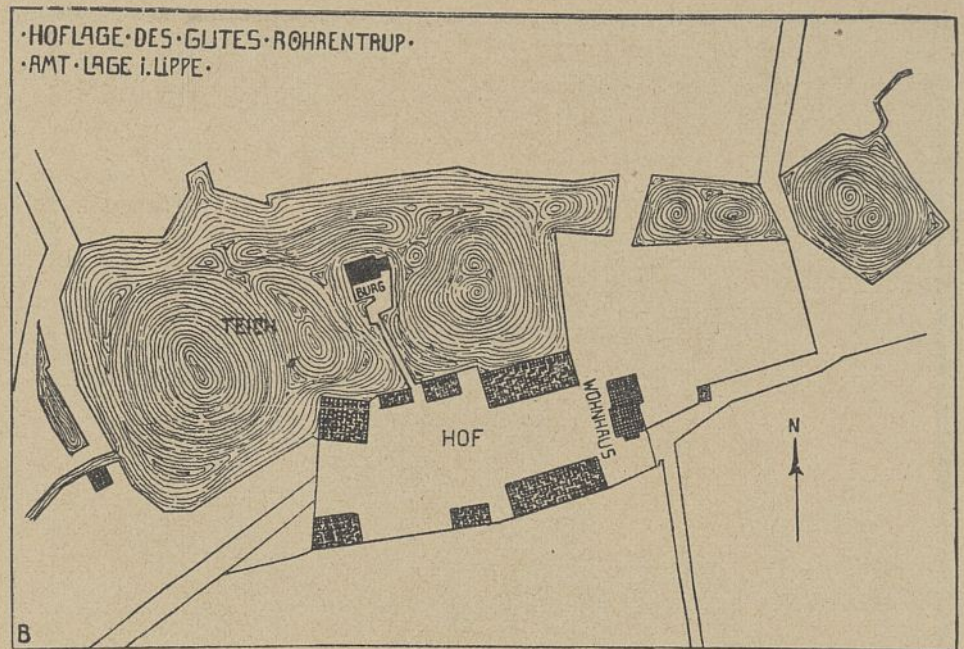


Abb. 7.

24. Burg auf dem Meierhofe in Oberbarkhausen i. L. ⁷⁾
25. Burg auf dem Amtsmeierhofe in Vinnen i. L.
26. Burg auf dem Meierhofe in Hiddesen i. L.
27. Burg auf dem Meierhofe in Sieker bei Bielefeld (früher lippisch).
28. Burg auf dem Hofe Postert zu Ottenhausen bei Steinheim i. W. (früher lippisch).

Sowohl durch ihre Lage zu den übrigen Wohn- und Nebengebäuden der Höfe als auch durch ihre Bauweise sind diese Bauten von weitem als Burgen erkennbar. Durchweg liegen sie mitten auf dem Hofe, oft an einen vorhandenen Teich angelehnt oder mitten in einem solchen. (Vergl. die Grundrisse der Hoflagen.) Es sind annähernd quadratische, zuweilen ausgesprochen rechteckige Einraumbauten von sechs bis zehn Meter Seitenlänge und durchschnittlich ein Meter Mauerstärke. Ihre Höhe vom Fuße bis zum Dachfirst ist etwa gleich der doppelten Breite. Das oft verputzte Mauerwerk besteht aus unregelmäßig, aber lagerhaft geschichteten unbearbeiteten kleinen und großen Steinen mit starker Mörtelverschwendung in Stoß- und Lagerfugen; Eckquader sind nicht immer vorhanden. Der ganze Bau ist in ein Erdgeschoß, zwei Obergeschosse und ein Dachgeschoß eingeteilt (Abb. 2, 3 und 4). Eine aus starken eichenen Bohlen gefügte, mit Eisenbändern und Niete beschlagene schwere Tür von etwa 1 m Breite und knapp 2 m Höhe führt in das zu ebener Erde liegende, ungepflasterte Erdgeschoß. Sie kann von innen durch einen in einer Mauernute laufenden vorzuschiebenden starken Balken (de rigele)⁸⁾ verrammelt werden (Abb. 4 und 16). Die Stockwerke sind im Innern durch schmale Leitern oder Blocktreppen miteinander verbunden und können durch Fallklappen abgeschlossen werden. In jedem Stockwerke finden sich meist an allen 4 Seiten ein oder mehrere Schlitzfenster von etwa 50 cm Höhe und der gleichen inneren Breite; die äußere Breite (Schartenenge) mißt nur etwa 10–12 cm. Die Eingangstür war zwecks besserer Beobachtung meist durch 2 solcher Schlitzfenster umrahmt (Abb. 2, 3, 4, 5, 9, 18, 19, 25 u. 27). Kamine und Schornsteine sind bei den lippischen Bauernburgen bis auf eine Ausnahme aus älterer Zeit nicht nachweisbar, sondern, wo sie heute vorkommen, als Zutaten späterer Zeitalter zu betrachten. Bei den noch in allen Geschossen erhalten gebliebenen Burgen ragen etwas unter Dachtraufenhöhe nach allen Seiten mehrere konsolartige Kragsteine hervor, die darauf schließen lassen, daß sie einst einen hölzernen Umgang, den sogenannten Wehgang, getragen haben, welcher bei drohender Gefahr infolge seines Ueberragens über die äußere Mauerflucht das Herunterwerfen von Steinen oder brennenden und siedenden Massen ermöglichte. Das Fachwerk der beiden später nach Verwitterung der Wehgänge aufgezimmerten Giebel ist jetzt durch Brettverschalung geschlossen (Abb. 2, 12, 13, 22 und 27). Das Erdgeschoß scheint in unruhigen Zeiten dem Vieh, das I. Obergeschoß den Menschen zum Aufenthalt gedient zu haben, während das II. Obergeschoß als Kornspeicher und zeitweiliger Lagerraum für kostbare Habe benutzt wurde.

⁷⁾ Preuß, S. 134, 141.

⁸⁾ Dieffenbacher, „Deutsches Leben im 12. Jahrhundert“, S. 64.

Die lippischen Bauernburgen entbehrten jeglichen Schmuckes. Leider fehlen urkundliche Nachrichten über Erbauungszeit und Benutzungsweise ganz und gar; allein der Fund von zwei irdenen Töpfen mit 84 Goldmünzen und 420 Silbermünzen, angeblich aus dem 12. Jahrhundert, beim Abbruch des Steinwerks auf dem Schulze-Temmingshofe bei Coesfeld i. W. im Jahre 1854 deutet auf ihre Erbauung in jenem Jahrhundert hin⁹⁾, wie auch die Art des lagerhaften Gemäuers auf ein sehr hohes Alter schließen läßt. Die wenigen noch vorhandenen bzw. bis vor kurzem vorhanden gewesenen Anlagen in Lippe werden jetzt als Kleinviehställe, Backhäuser, Getreidespeicher, Geräteschuppen oder Gesindewohnungen benutzt (Abb. 4, 8, 10, 13, 20, 22 und 25). Die Burg zu Wantrup wurde erst im Jahre 1908 notgedrungen niedergelegt, da sie wegen Bau-fälligkeit mit dem Einsturz drohte.

Die größte noch jetzt erhaltene Bauernburg liegt auf dem Rittergute Niederbarkhausen bei Oerlinghausen. Ihr jetziger Zustand entspricht dem ursprünglichen nicht mehr. Mitten auf dem großen Gutshofe gelegen, hat sie eine Länge von 8,90 m und eine Breite von 7,80 m. Türen und Schlitzfenster sind rundbogig abgeschlossen, sind aber in dieser Form ebenso wie das Obergeschoß mit dem Rundbogenfries Zutaten des 19. Jahrhunderts (Abb. 3 und 4).

Ihr Inneres ist nicht anders als das der übrigen lippischen Burgen. Die Mauern sind dicker als 1 m, die Geschosse durch leiterähnliche Holztreppen und Falltüren miteinander verbunden. Das Gemäuer sowie die im Mauerwerk ausgesparten Schlitzfenster ohne Gewändeeinfassungen deuten auf ein sehr hohes Alter hin (Abb. 4). Diese Burg findet noch jetzt als Getreidespeicher Verwendung.

Genaue Aufnahmen haben ihre Rückdarstellung ermöglicht (Abb. 4 und 5). Auf den noch vorhandenen 4 Steinkonsolen der Breit- und 5 der Längsseiten ruht, von Streben, Stielen und Balken getragen, das Dachgeschoß nach allen vier Seiten erweiternd, ein hölzerner Wehgang, der bis Brusthöhe mit starken Eichenbrettern beschlagen ist, in denen sich einige Lug- und Schußöffnungen befinden. Ueber dem Ganzen liegt das stroh-, rohr-, ruten- oder schindelgedeckte Walmdach. Die Mauer-schlitzfenster werden kaum als Schießscharten gedient haben können, da sie zum Gebrauche von Bogen und Armbrust im Innern zu niedrig sind. Auch für im 14. und 15. Jahrhundert aufkommende Feuerwaffen (Hakenbüchsen) waren sie ungeeignet, da sie dicht über den Fußböden liegen, was den Gebrauch dieser Waffe unmöglich macht¹⁰⁾. Sie sind damals wie auch noch heute die einzigen Licht- und Luftzuführungen für die Innenräume gewesen und haben zur Beobachtung der feindlichen Haufen gedient. Die Verteidigung selbst geschah nur vom Wehganze aus entweder vertikal durch Öffnungen im Fußboden oder von der Brüstung aus.

⁹⁾ Jahresbericht des historischen Vereins für die Grafschaft Ravensburg zu Bielefeld, 1900. — Dr. J. Wilbrand, „Befestigte Zufluchtörter auf Bauernhöfen“.

¹⁰⁾ Pieper, „Burgenkunde“, 3. Auflage, S. 334: Ist nur eine tiefe, sich nach außen verengende Spalte vorhanden, wie sie sich besonders im Keller- und Erdgeschoß der Wohngebäude und in den unteren Stockwerken der Berchfrite finden, so könnte der Verteidiger nicht weit genug in dieselbe vordringen, um seine Armbrust auf den Gegner zu richten. Für eine Scharte kommt immer nur eine um sie liegende Mauernische in Betracht.



Abb. 8.

Der Bau wirkt durch seine glücklichen Verhältnisse, die vollständige Umgürtung mittels des ausgekragten Umgangs und durch sein schönes pyramidenähnliches Dach als ein folgerichtig aufgebautes Kunstwerk. L. Schücking und F. Freiligrath erwähnen ihn im „malerischen und romantischen Westfalen“ Paderborn 1890 S. 149 als alten Ritterturm.

daß die Deckenbalken bzw. Stichtbalken durchliefen; sie werden von Konsolen gestützt gewesen sein, welche in Hängesäulchen an der Wand verzapft waren. Hierauf ruhte die Brüstung und ein leichtes Pultdach. Es ist nicht anzunehmen, daß bereits zur Zeit der Erbauung dieses Steinwerkes, welche ebenfalls als im 12. Jahrhundert erfolgt vermutet wird, ein Schornstein vom Kamin aus in

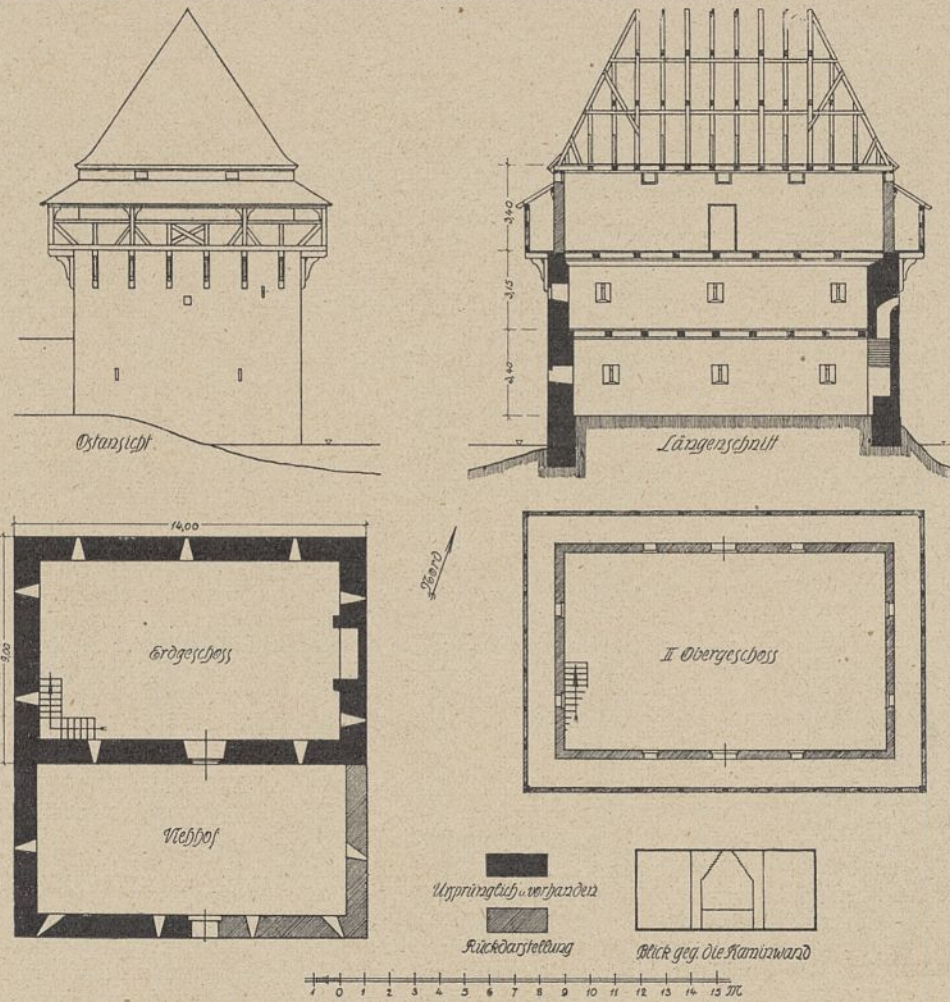


Abb. 9. Steinwerk im Teiche des Gutshofes Röhrentrup i. L. M. 1:300.

Die merkwürdigste Burg liegt auf dem Gute Röhrentrup bei Detmold mitten in einem großen Teiche, an dem das Gut liegt (Abb. 7, 8 und 9). Es darf angenommen werden, daß der den Zugang vermittelnde schmale Damm neueren Ursprungs ist und die Burg einst nur durch einen leicht zu entfernenden Steg mit dem Hofe verbunden gewesen ist. Der Grundriß dieser Burg zeigt ein Rechteck von 9,00 × 14,00 m. Die Eingangstür liegt an der Längsseite. Das zweite Obergeschoß ist vermutlich abgetragen und das Dach auf das erste Obergeschoß gesetzt worden¹¹⁾. Ein alter Schornstein, dessen Abdeckplatte mit Steinkugeln aus der Renaissancezeit geschmückt ist, führt in der Außenwand zu einer Kaminanlage hinunter, an die später ein kleiner Backofen gebaut wurde. Dieser steht teils im Wasser und ist im Innern mit einer Segmenttonne abgewölbt. Sein Boden besteht aus dicken, lehmbedeckten Eichenbohlen, welche auf Unterzügen liegen. Die Aussparung der Schlitzfenster im Mauerwerk, ihre Ueberdeckung mit ganz flachen Steinen im Innern, das dicke, grobe, lagerhafte Mauerwerk aus Bruchsteinen sowie die unregelmäßig auftretenden, wenig bearbeiteten Eckquader verweisen auch bei dieser Burg auf ein sehr hohes Alter. Sie dient heute als Geräteschuppen und Speicher.

Die Rückdarstellung dieser Burg ist nicht wie bei der vorgeschilderten auf erhalten gebliebenen Bauteilen, sondern auf Annahmen begründet (Abb. 9 und 10). Da die starken Innenabsträgungen der Mauern unter dem Fuße des 2. Obergeschosses auf dünne Wandungen dieses Stockwerkes hindeuten, ein Wehrgang wahrscheinlich jedoch vorhanden gewesen sein wird, kann dieser, wie es noch heute bei mehreren der siebenbürgisch-sächsischen Kirchenburgen zutrifft, als Bauteil für sich an der Wandung gehängt haben (Abb. 11)¹²⁾. Es darf angenommen werden,

wie derzeit üblich, direkt aus der Wand seinen Weg ins Freie gefunden haben¹³⁾. Der erste nachweisbare Schornstein dieser Gegend fällt erst ins Jahr 1329; es ist der auf dem lippischen Schloß Brake bei Lemgo¹⁴⁾. Ein alter Mauerrest läßt einen einzigen Vorhof vor dieser Bauernburg, welcher vermutlich zur Aufnahme des Viehes diente, erkennen, nach Abbruch des leichten Holzsteges war von dieser kleinen Wasserfeste aus die Verteidigung, vielleicht mit Hilfe ständiger Dienstmänner, verhältnismäßig leicht durchführbar. Oft waren an dem oberen Brüstungsteil Klapppläden angebracht, welche einen völligen Verschuß des Wehrganges ermöglichten.

Ein gütiges Geschick hat auch das große Steinwerk in Ottenhausen bei Steinheim i. W. hart an der lippischen Grenze erhalten (Abb. 12 und 13). Das Dorf Ottenhausen war einst urkundlich nachweisbar lippisch¹⁵⁾. Das Erdgeschoß dieser Burg ist mit Wölbungen, und zwar mit zwei Tonnen, überdeckt (Abb. 16).

¹¹⁾ K. Wehrhan, „Bauernburg in Röhrentrup“, in „Lippenummer“ der Zeitschrift „Niedersachsen“, XVII, S. 95.

¹²⁾ Emil Sigerus, „Die siebenbürgisch-sächsischen Kirchenburgen.“ — K. Mühlke, „Skandinavische Holzbauten der Vergangenheit“ in „Denkmalpflege“, II. Jahrgang, 1900, Nr. 3, S. 26, Abb. 6.

¹³⁾ M. Heine, „Fünf Bücher deutscher Hausaltertümer“, Bd. I. „Das Deutsche Wohnungswesen“, Leipzig 1899, S. 135.

¹⁴⁾ Nordhoff, „Der Holz- und Steinbau Westfalens“, Münster 1873, S. 22.

¹⁵⁾ A. Ludorff, „Die Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Steinheim“, Münster 1913 — Abschnitt Ottenhausen.



Abb. 10.

Sie steht auf dem Hofe des Landwirts Postert, genannt „auf dem Berge“. Im Grundriß mißt sie $11,50 \times 10,30$ m. Die Mauern der Außenwände sind 1,05 m dick, und das Erdgeschoß ist durch eine 0,85 m starke Längswand in zwei lange Räume eingeteilt, die durch eine Oeffnung miteinander in Verbindung stehen. Beide Räume sind rundbogig mit Tonnen überwölbt. Das darüber liegende Obergeschoß ist ein Einraum. Der Bau ist durch ein Satteldach mit steilen Giebeln abgedeckt. Im Mittelalter oder zu Ausgang desselben haben über dem 1. Obergeschoß mehrere Geschosse aus Fachwerk gestanden, deren Füllhölzer noch jetzt nebst vornehmen Türbekleidungen und -bekrönungen aufbewahrt werden (Abb. 14). Die Bandschnitzerei, auf die Zeit um 1700 deutend, stellt Jagdszenen dar, einen Jäger, Hasen, Hund, ein Eichkätzchen, eine Wildgans, einen Fuchs, Rehbock und Hirsch zeigend. Ein Oelbild in der Ottenhausener Kirche aus dem Jahre 1830 zeigt den Turm, alle umliegenden Bauten überragend und aus drei bis vier Geschossen bestehend (Abb. 15).

Das Erdgeschoß ist noch jetzt durch eine Tür von $1,0 \times 2,0$ m Größe zugänglich, die aus dicken eichenen Bohlen gefügt und mit Eisenbändern und Nieten beschlagen ist. Hinter ihr läuft im Mauerwerk beiderseits eine tiefe Nut, in der sich einst ein Balken bewegte, mit dem die Tür von innen verrammelt wurde (Abb. 16). Das in das Obergeschoß führende Tor hat ursprünglich wohl nicht seine jetzige Größe besessen. Es wird, wie bei andern Bauernburgen, ein kleinerer Zugang zum Obergeschoß bestanden haben. In der Außenwand des 2. Stockes steckten vermutlich Kragsteine, die einen Wehgang, gestützt durch Stiele und Streben, trugen (Abb. 16 und 17). Wie bei den bereits geschilderten, werden auch bei diesem Steinwerke die Fache mit dicken Eichenbrettern beschlagen und erst später, mit Aufkommen der Feuerwaffen im 15. Jahrhundert, ausgemauert gewesen sein¹⁰⁾.

An Stelle des im Erdgeschoß an dem alten Kaminrohr gelegenen, später erbauten Backofens aus Ziegelsteinen kann ursprünglich ein anderer älterer gestanden haben, so daß der Bau als Backhaus und Wehrturm einen doppelten Dienst versah.

Die Schlitzfenster (Abb. 18 und 19) haben nach Angabe des Besitzers einen etwa $2\frac{1}{2}$ cm starken Hoch- und Querstab aus vierkantigem, gedrehtem Eisen besessen. Sie messen an der Außenseite etwa 46×20 cm und im Innern 100×75 cm. Sie sind nicht überwölbt, sondern mit langen, flachen Steinen überdeckt. Die Bearbeitung der etwa 12 cm tiefen Werksteinfassung beweist, daß ehemals der ganze Bau überputzt war. Hinter die Fache war innen ein Querstab ein-



Abb. 11. Vorrats- und Schlafhaus in Björkvik.

geschoben, der locker in den beiden seitlichen Nuten lag; dahinter stand, ersteren haltend, ein senkrechter Stab, der gleichfalls oben und unten in Nuten ruhte. In dem hinter den Nuten liegenden flachen Falze wird ein Holzrahmen mit Holzklappe gesessen haben.

An der Südseite des Baues (Abb. 13) sind außer den Schlitzöffnungen durchgehende kleine quadratische Löcher zu sehen, die wohl als Luftzufuhren dienten. Das übrige Mauerwerk besteht im allgemeinen aus lagerhaften Bruchsteinen. Nur die Ecken und Türrahmen sind z. T. durch außenseitig glatt bearbeitete Quader betont. Die beiden Tonnen sind fast halbkreisförmig in zu ihren Achsen parallel laufenden schmalen Schichten gewölbt. Ihre geringste Stärke beträgt 55 cm. Ueber der Verbindungstür läuft quergelagert eine doppelte Stichkappe, deren Anfänger nach den Tonnenachsen zu fast frei im Raume hängen (Abb. 16). Die Stichkappen endigen — im Grundriß gesehen — geradlinig nahe den Tonnenachsen. Die Zeit der Erbauung dieses Steinwerkes ist, der Wölbung und den Fasen an Schlitz- und Türgewänden nach zu urteilen, in das 13. Jahrhundert zu verlegen. Da urkundlich ältere Zeitangaben nicht zu erlangen waren, muß angenommen werden, daß dies Steinwerk wie andere auch ursprünglich zu einem Einzelhofe oder zu dem Haupthofe der Bauerschaft Ottenhausen gehört hat, um den sich andere Hofstätten bildeten, was um so wahrscheinlicher ist, als allein acht Hofbesitzer den Namen des Besitzers des jetzigen Burghofes tragen.

Eine etwas kleinere Burg steht noch auf dem Gute Schwaghof bei Salzuflen (Abb. 20). Ihr Grundriß ist rechteckig, $6,65 \times 10,15$ m. Der Eingang liegt an der Giebelseite. Das II. Obergeschoß ist in Fachwerk erbaut, aus der Zeit um 1500 stammend. Sie steht nicht mehr frei auf dem Hofe; kleinere Stallungen sind angebaut. Auch sie besitzt kleine Schlitzfenster. Das Erdgeschoß wird als Geräteraum benutzt. Die Obergeschosse dienen als Gesindewohnungen und Speicher (Abb. 21).

Ganz ähnlich sieht die mitten auf dem Colonathofe Niedermeier in Brüntrup an einem Teiche gelegene unter dem Namen

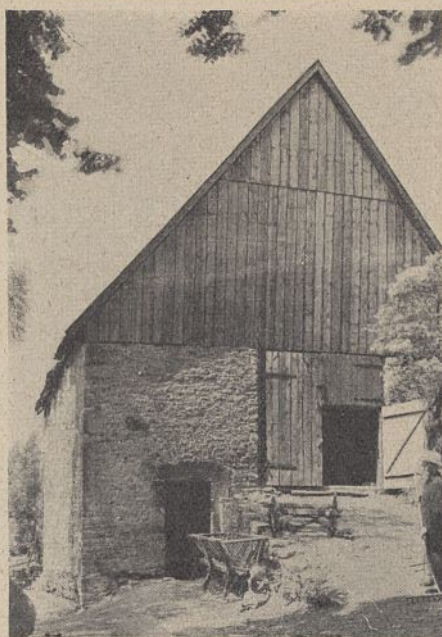


Abb. 12. Steinwerk in Ottenhausen. Ostseite.

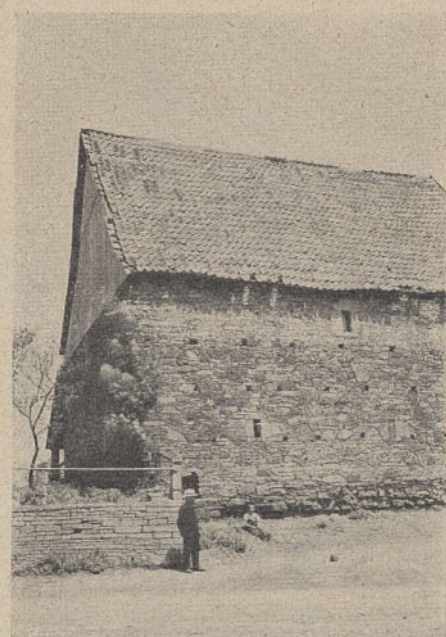


Abb. 13. Steinwerk in Ottenhausen. Südseite.

¹⁰⁾ Zeitschrift für Geschichte der Architektur II, 7, Phelps „Die hölzernen Wehrgänge an sächsischen Kirchenkastellen in Siebenbürgen.“



Abb. 14. Bandschnitzerei der Hölzer einstmaliger Fachwerkgeschosse auf dem massiven Unterbau des Steinwerks in Ottenhausen bei Steinheim i. W.

„Altes Backhaus“ bekannte Burg aus (Abb. 22 und 23)¹⁷⁾.

Es ist anzunehmen, daß auch sie ehemals ein dreigeschossiger Bau gewesen ist. Aus Stein besteht nur das Erdgeschoß; auf ihm steht ein Fachwerkstock und auf diesem das Dach. Der Grundriß zeigt fast ein Quadrat; er mißt 7,55 × 7,90 m (Abb. 24). Der Sturz der Tür trägt die Inschrift: „anno domini 1584 r. 1854“, Daten von Umbauten und Erneuerungen. Alte Schlitzfenster sind nur noch im Innern erkennbar.

Die im Jahre 1883 abgebrochene Burg auf dem Meierhofe in Bentrup bei Heiden stand an einem Teiche, welche Lage sie zu leichterem Verteidigung ermöglichte (Abb. 25).

Die Burg auf dem Sültehofe bei Heiden lag ebenfalls am Wasser und war an drei Seiten von einem trockenen Graben umgeben, der jedoch im Notfall nach Durchstechung des Dammes mit Wasser zu füllen war. Noch jetzt im Volksmunde unter der Bezeichnung „Burggraben“, „Gräfte“ oder „Wassergraben“ bekannte Grabenreste finden sich auch an andern Stellen (Abb. 26 und 27).

An dieser Stelle seien noch zwei lippische Steinwerke genannt. In dem Aufsatz „Lippische Kultur- und Landschaftsbilder“ von Chr. Pape in „Niedersachsen XVII, Lippenummer“ heißt es:

„Bemerkenswert durch ihre eigenartige schöne Lage sowie

¹⁷⁾ Vergl. auch den Roman von Kiewning „Von Rechtswegen“, Bremen.



Abb. 15. Dorf Steinheim mit dem Steinwerk um 1830. Teilausschnitt aus einem Oelgemälde in der Kirche in Ottenhausen bei Steinheim.

ihre historische Entstehung sind 2 Höfe, die in der Nähe der Stadt Lage liegen, der Windhof und das Gut Ottenhausen. Hier haben Warttürme gestanden, die in unruhigen Zeiten von der Schützengilde der Stadt Lage benutzt wurden, um das Herannahen der Feinde zu beobachten.“

Es handelt sich hier offenbar um die in den lippischen Salbüchern verzeichneten Bauernburgen (vgl. Liste der Bauernburgen Nr. 7 u. 8).

Ferner heißt es im Bd. II Nr. 1432 der lippischen Regesten über die Lager Burg:

1395 n. Chr. Simon III., Junker zur Lippe und sein Sohn Bernhard verschreiben dem Heinrich Walthering zu Lemgo und seiner Frau Ilse für eine Schuld von 500 Mark Lemgoer Pfennige ihr ganzes Dorf „zur Lage“ mit den Zehnten (jedoch ausgenommen der Zoll daselbst), ihren Hof zu Ottenhausen mit den Sundern im Kirchspiel Lage, Dorf und Hof. Auch soll die Gülde (Geldrente) zu Lage, sobald Rolf Brewer sein Geld erhalten, ihnen mit verpfändet sein. Von jener Summe kann der Pfandbesitzer 125 Mark zur Erbauung eines Steinwerks zu Lage nach Simons Rat verwenden, das dem letzteren ein offenes Haus zu Nutz und Not sein soll.

An dieses letztgenannte Steinwerk erinnern noch jetzt die sogenannte „Burgstätte“ in der Nähe der herrschaftlichen Länderei a. d. Werre, auch eine frühere „Burgstraße“ und der jetzige „Burgkamp“ in Lage.

Auch von einer Burg Oberbarkhausen ist die Rede; es heißt über sie in Bd. II. 1335:

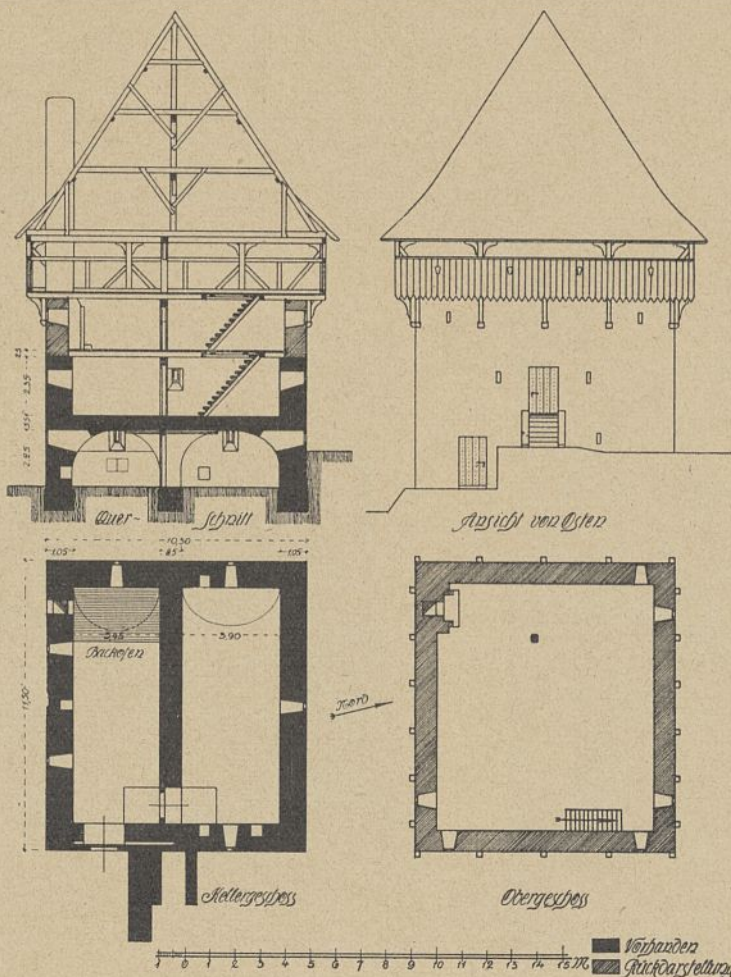


Abb. 16. Steinwerk in Ottenhausen bei Steinheim i. W. M. 1:300.

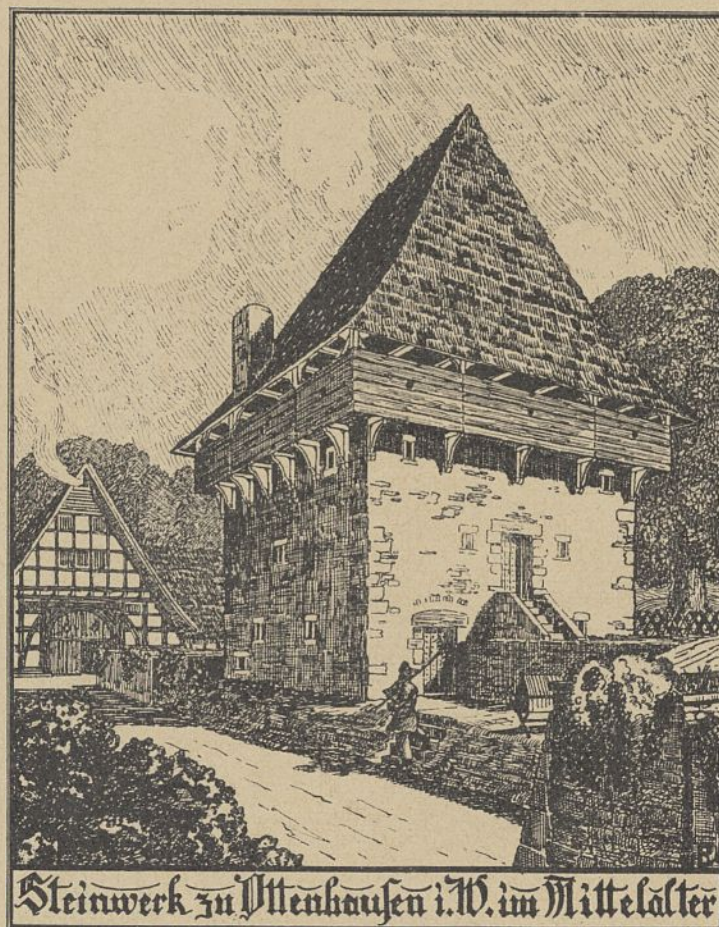


Abb. 17.

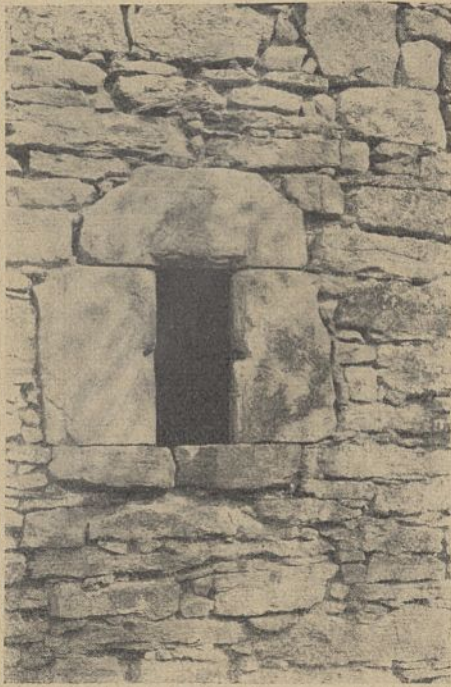


Abb. 18.

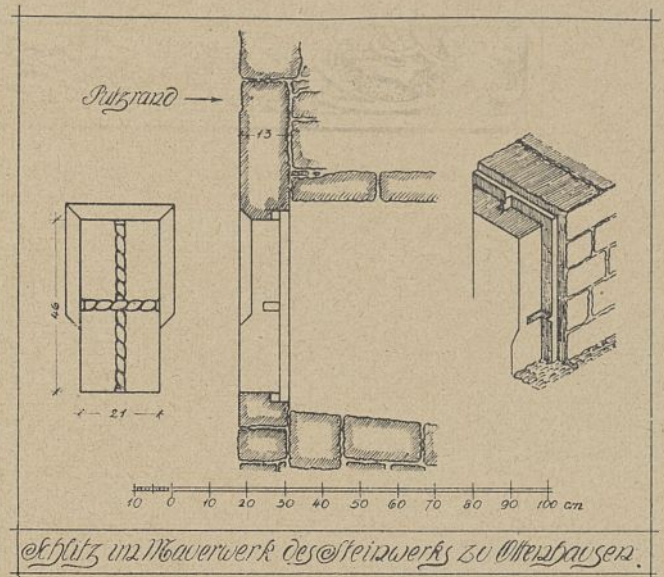


Abb. 19. Schiebefenster.

1384 n. Chr. Der Meierhof zu Hohenbarkhausen besitzt noch jetzt (d. h. im Jahre 1863) ein mit einem Graben umzogenes z. Zt. als Stall benutztes steinernes Haus mit kleinen Fenstern und Spuren eines Walles (vergl. auch O. Preuß „Die baulichen Altertümer des lippischen Landes“ Detmold 1881, S. 134 und 141). Von dieser Burg ist nunmehr auch jede Spur geschwunden (vergl. Liste der Bauernburgen Nr. 24).

In dem Aufsatz „Befestigte Zufluchtsörter auf Bauernhöfen“ von J. Wilbrand im Jahresbericht des historischen Vereins für die Grafschaft Ravensberg zu Bielefeld, 1900, S. 105 wird unter Hinweis auf „Band 57 S. 130 und Band 53 S. 123 der „Westfälischen Zeitschrift“ auf eine Burg dieser Gegend auf dem Meierhofe zu S i e k e r bei Bielefeld hingewiesen und folgendes Handschreiben der verw. Frau Meier zu S i e k e r angeführt:

„Mein Mann, geb. 1819, erinnerte sich noch gut des mächtigen Steinhauses, aus großen Blöcken gefügt, mit ziemlich flachem Dache, mit Schießcharten, einer niedrigen Tür aus starken eichenen Bohlen mit schweren eisernen Beschlägen. In dem Bau be-

fanden sich eine Cisterne und Verstecke, doch hatte bereits der Großvater meines Mannes die Cisterne verschüttet und die Verstecke vermauern lassen, um den Innenraum zu landwirtschaftlichen Zwecken zu benutzen. Die Burg ist dann bei einem Neubau und Umlage des Hofes abgerissen worden. Die Erwähnung der Burg in den lippischen Salbüchern erklärt sich wohl dadurch, daß der Hof, welcher seit dem 12. Jahrhundert in der Familie meines Mannes weitererbte, bald unter lippischer, bald unter bischöflicher Oberhoheit gestanden hat, bis er mit mehreren anderen lippischen Höfen in preußischem Besitz überging.

Von anderer Seite wurde ich auf die Schrift von Hermann Hartmann „Bilder aus Westfalen“, Osnabrück, 1871, aufmerksam gemacht, nach welcher solche befestigte Zufluchtsorte im Osnabrückschen gar nichts Seltenes zu sein scheinen.

Man kann annehmen, daß gerade in Westlippe der Mangel an Burgen die Erbauung solcher Befestigungstürme besonders notwendig machte, da es im 11. und 12. Jahrhundert an mittelalterlichen Burganlagen in Lippe nur Alt-Sternberg, Sternberg, Schwalenberg und die Falkenburg gab¹⁸⁾. Von diesen vieren kommt für die Landschaft der lippischen Steinwerke nur die Falkenburg in der Nähe von Heiligenkirchen in Betracht. Alle anderen lippischen

¹⁸⁾ O. Werth, „Die Burgen des lippischen Landes“ in der „Lippennummer“ der Zeitschrift „Niedersachsen“, XVII, Bremen 1911.



Abb. 20.

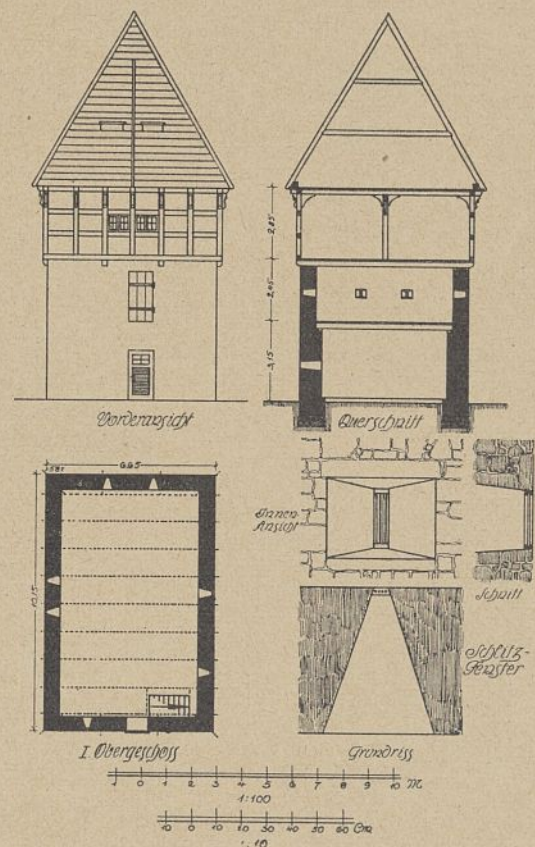


Abb. 21. Bauernburg auf dem Schwaghof i L. in heutigem Aussehen.

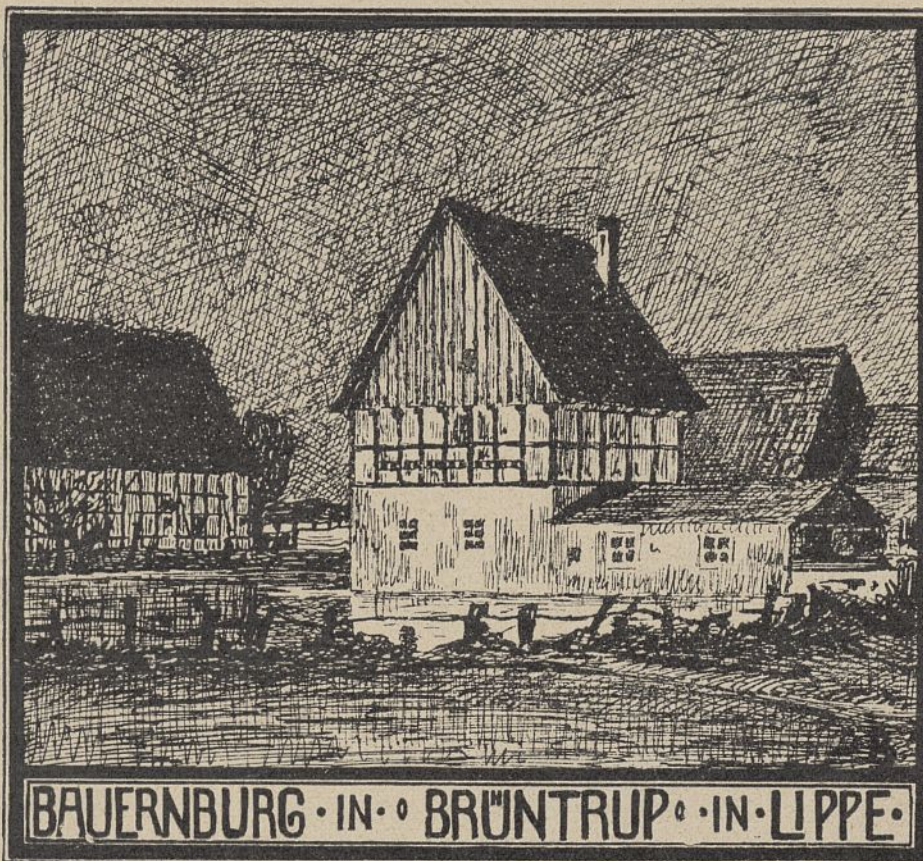


Abb. 22.

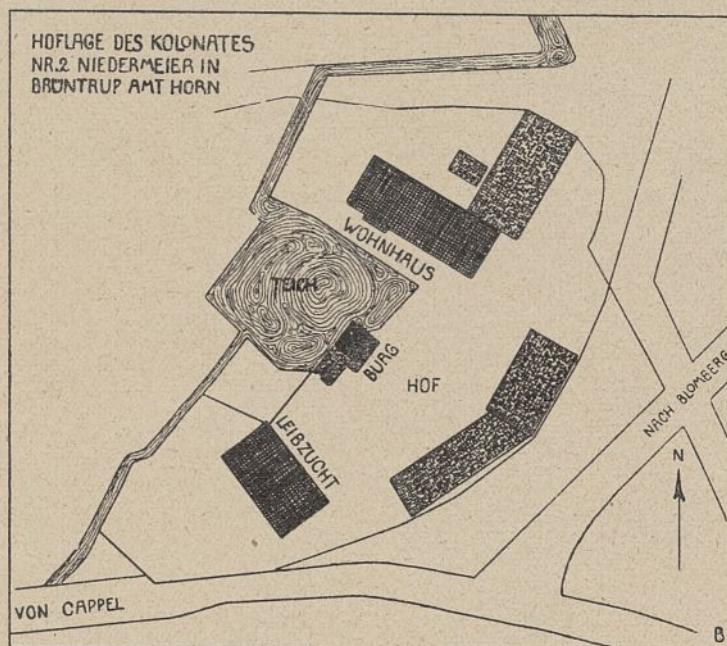


Abb. 23.

Burganlagen entstanden erst bedeutend später¹⁹⁾. Die ganze Bauweise der Steinwerke in Lippe läßt auf ein hohes Alter schließen. Allerdings standen Baukunst und Technik in den verschiedenen Gegenden durchaus nicht auf gleicher Stufe. Die Wölbung fehlt bis auf eine in Ottenhausen noch, der Steinverband zeigt unregelmäßige, meist wagrecht fortlaufende flache Schichten, welche teils auf Eckquader stoßen, teils in den Flächen selbst des öfteren durch große, roh behauene Quader unterbrochen sind. Arbeit des Meißels ist nicht wahrzunehmen, nur ein rohes Behauen durch den Hammer. Die Schlitzlöcher sind stets im hochgehenden Mauerwerk ausgespart. Die rohe Bauart darf die Zeit ihrer Erbauung im 12. Jahrhundert vermuten lassen. Doch dürfte noch ein weiterer Umstand auf das hohe Alter der lippischen Bauernburgen schließen lassen.

Im Jahre 1010, z. Zt. Kaiser Heinrichs II (1001—1024), starb Graf Haholt zu Lage, zu dessen sich weit nach Süden bis ins Waldeckische hinein erstreckender Grafschaft Lemgo, Detmold, Horn, Lage, Sylbach, Schötmar und Oerlinghausen gehörten. Der Kaiser, dem diese Grafschaft Haholts wieder anfiel, gab sie dem Bischof

¹⁹⁾ Zeitschrift der vaterländischen Geschichte, Westfalen, Bd. 53, 1895, S. 123.

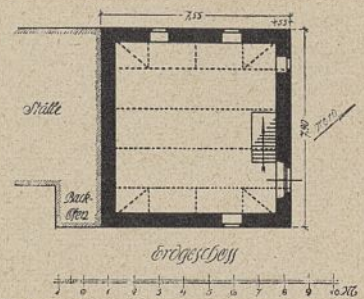


Abb. 24. Steinwerk (Altes Backhaus) auf dem Colonathofe Niedermeier in Bruntrup i. L. M. 1:300.

Meinwerk zu Paderborn, der sie als Dank für erwiesene Dienste den Edelherren zur Lippe als Erbmannlehen übertrug. Aus diesem Besitze der Edelherren zur Lippe, die Gaue Haverga, Limga, Thiatmelli und Aga umfassend, erwuchs die nachherige Grafschaft Lippe, in der, weil sie Lehen der Paderborner Kirche war, bis zur Zeit der Kirchentrennung Paderborn die geistliche Jurisdiktion behielt. Mit diesem nördlichen Teile des alten Haholtschen Comitats verbanden die edlen Herren zur Lippe den reichen Stammesbesitz an der Lippe²⁰⁾. Genau der Lage dieses nördlichen Teils der Haholtschen Grafschaft entspricht das Vorkommen der lippischen Steinwerke.

Da nun zu jener Zeit dem berühmten Architekten, dem Bischof Benno II. von Osnabrück, vom Kaiser Heinrich IV. (1056—1106) der Burgenbau gegen die Sachsen übertragen wurde²¹⁾, burgartige Befestigungen also bekannt wurden, mag von Paderborn aus die Anlage von Festungswerken auf den Haupthöfen der abgabepflichtigen Lehenbesitzungen systematisch durchgeführt worden sein²²⁾.

Auch diese Erwägung deutet auf etwa dieselbe Erbauungszeit hin, wie sie bereits als wahrscheinlich angeführt wurde.

Wenn auch die lippischen Regesten die Wahrheit der Schenkung (nach Seibertz) der Grafschaft durch den Bischof Meinwerk von Paderborn an die edlen Herren zur Lippe als Erbmannlehen anzweifeln²³⁾, bleiben die Anhaltspunkte auf das hohe Alter der Bauernburgen dennoch bestehen. Nach den Lippischen Regesten, Bd. I, Nr. 35, stattete der Bischof Meinwerk zu Paderborn im Jahre 1036 das von ihm gegründete Kloster Busdorf bei Paderborn mit den ihm gehörenden Zehnten von 17 Haupthöfen — curtes dominicales —, und 71 dazu gehörenden Vorwerken, — vorewere —, aus, worunter Barchusen (Barkhausen) mit 5 Vorwerken, unter diesen Borchusen (Niederbarkhausen) genannt werden.

Nach den lippischen Regesten, Bd. II, Nr. 1062 vom Jahre 1360 n. Chr. soll aus diesem Haupthofe und seinen Vorwerken das spätere Amt Barkhausen entstanden sein. Diese Höfe bildeten eine sogenannte villicatio, und der ihnen vom Stifte vorgesetzte Verwalter war villicus — Meier — auch scultetus genannt, der die Einsammlung der gutsherrlichen Auskünfte aus den Nebenhöfen und deren Ablieferung an das Stift besorgte und auch in Gemeinschaft mit den Besitzern der Nebenhöfe Gerichtbarkeit über die Bewohner, die villicatio, ausübte, d. h. Ding hielt.

Das Vorwerk Borchusen verschmolz mit dem Haupthofe Barchusen. Es ist anzunehmen, daß auf Borchusen schon bald nach dem Schenkungsjahre (1036) der Zehnte an die Herrschaft, das Stift, in einem steinernen, geräumigen Vorratshause geborgen wurde, d. h. die befestigte Bauernburg dort in jener Zeit erbaut sein wird²⁴⁾.

²⁰⁾ Joh. Suibert Seibertz, „Landes- und Rechtsgeschichte des Herzogtums Westfalen“, Arnberg, 1845, I. Bd., 2. Abt. „Die Herren im Comitatus des Grafen Haholt“, S. 338. — Topographie von Mattheus Merjan, 1726, „Lippe-Detmold“, S. 78.

²¹⁾ Krieg von Hochfelden, „Geschichte der Militärarchitektur“, Stuttgart, 1859, S. 262.

²²⁾ Nordhoff, „Der Holz- und Steinbau Westfalens“, Münster, 1873, S. 170: Die Stifte Münster und Osnabrück, wie Paderborn mochten schon längst, wenn auch nur mit Erdwerken, stark befestigt sein. Jetzt im 11. Jahrhundert können sie auch ihre auswärtigen Besitzungen mit Burgen sichern. Zu dieser Neuerung tat Bischof Benno von Osnabrück (1068—1088) den ersten Schritt. . . Selbst der Dienstadt auf dem Lande erhält eigene Festen von Stein. Um 1100 wachsen die Burgen massenhaft auf der roten Erde als die dauernden Wohnsitze der Dynasten empor.

²³⁾ Lipp. Reg., Bd. III, Nr. 1712.

²⁴⁾ M. Heyne, „Fünf Bücher deutscher Hausaltertümer“, Bd. I. Das deutsche Wohnungswesen, S. 189. — W. Eifmann, „Deutsche Bauzeitung“, 1888, S. 190—195.

Abb. 25 oben, Abb. 26 Mitte, Abb. 27 unten.

Sonst erinnern keine Urkunden noch Geschichte an die alten Steinbauten, von denen nur noch wenige den Stürmen der Jahrhunderte bis auf die Jetztzeit standgehalten haben.

2. Städtische.

Aehnliche Bauten aus Stein kommen auch in einigen lippischen Städten vor. Sie stehen nicht frei auf dem Hofe, auch besitzen sie keine inneren Blocktreppen, sondern sind an das hintere Ende der dreischiffigen Bürger- bzw. Ackerbürgerhäuser angebaut. Sie sind vom übrigen Hause durch eine bis zum Dach reichende Brandmauer getrennt, doch reicht das Dach des Vorderhauses als einheitliche Decke über Wohnhaus und Steinbau, Kennnate genannt, hinweg.

Die Motive ihrer Entstehung sind in der gesteigerten Brand- und Kriegsgefahr, teils im Vorhandensein kostbarer Vorräte bei den handel- und gewerbetreibenden Bürgern zu suchen.

Sie sind wie die Bauernburgen einräumig, besitzen ein meist gewölbtes Kellergeschoß, ein wenige Stufen über Straßenhöhe liegendes Wohngeschoß mit hohem, steinernem Kamin und tiefen Fensterbänken, darüber ein Obergeschoß, welches zuweilen in kleinere Vorratskammern geteilt ist, sowie den Dachboden. Die Stockwerke sind untereinander auf dem Umwege durch die Geschosse des Vorderhauses zugänglich gemacht.

Es darf angenommen werden, daß in der Zeit, als das Vorderhaus der Acker- und Viehwirtschaft bzw. dem Handel und Gewerbe diente, die Kennnate die eigentliche Wohnung war; ihr Keller und Boden bargen die Vorräte.

Der Grundriß einer solchen Kennnate in der alten lippischen Hansastadt Lemgo ist in der „Lippe-Nummer“ der Zeitschrift „Niedersachsen“, 1911, S. 41, in K. E. Meier, „Lemgos Baudenkmäler“, zu finden (Abb. 30).

Es heißt dort über sie:

„An Zimmern fehlte es den Häusern unserer Vorfahren nicht; zu beiden Seiten der Diele waren sie in zwei Geschossen verteilt, deren oberes durch eine Holzgalerie zugänglich war; aber sie waren schmal und niedrig. Keines bot einer größeren Gesellschaft Raum. So erweiterte man denn das Haus nach der Rückseite um einen großen, meist die ganze Breite des Hauses ausfüllenden Wohnraum, den in Lemgo sogenannten Saal. Er liegt stets um 3—4 Stufen erhöht und ist im Gegensatz zu dem vorderen Teil des Hauses unterkellert. In der Regel ist er von einer dicken, oft, wie bei dem Jasperschen und Pohlmannschen Hause (Opingstr. 6), kolossalen Brandmauer umgeben. Der Saal des letztgenannten Hauses ist besonders gut erhalten; auch der meist beseitigte Kamin mit holzgeschnitztem, wappengeschmücktem Gesims und der Jahreszahl 1571. Drei breite, drei- und vierfach gekuppelte Fenster erhellen den stattlichen, durch eine Stufe in Teile zerlegten Raum, zu dem, da der Keller wegen Grundwasserverhältnisse zu ebener Erde liegt, neun Stufen hinaufführen. Der schmale Zugang, die dicken Mauern haben etwas Turmartiges; und gewiß bot dieser Raum in unsicheren Zeiten wirksamen Schutz gegen Brand und Plünderung. Vornehmlich diente er wohl als Fest- und Versammlungsraum, heute liegt er meist verödet oder dient als Werkstatt, Lagerraum oder Rumpelkammer.“

Diese für unsere Stadt typische Saalanlage hat Lemgo mit Osnabrück gemein, wo man den Ausdruck „Steinwerk“ darauf anwendet. (Genauerer über die Osnabrücker Steinwerke bei Bergner, „Handbuch der bürgerlichen Kunstaltertümer“, I., 207.)“

Leider ist diese Kennnate letzthin abgebrochen worden.

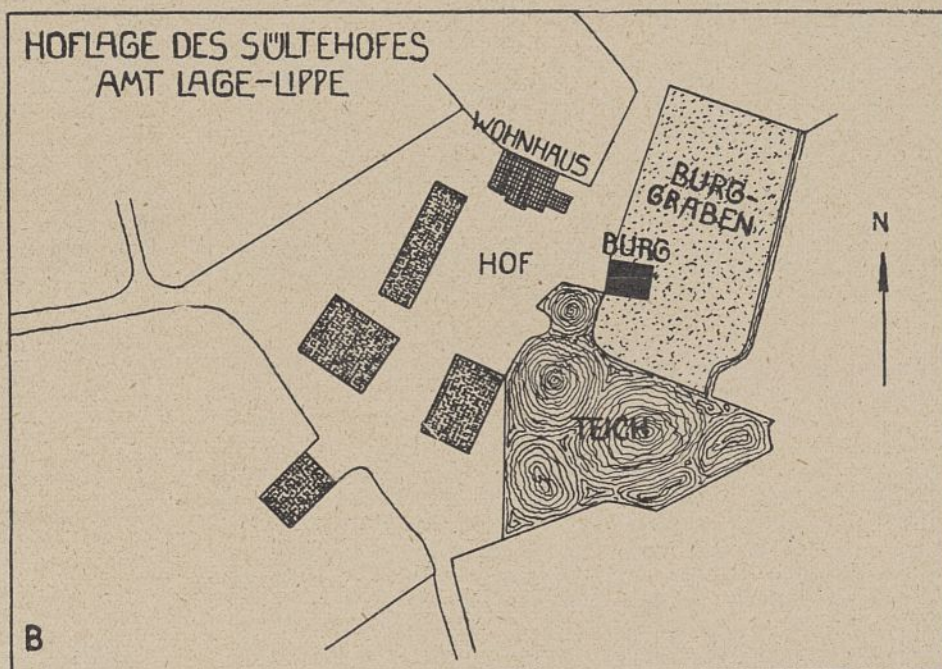
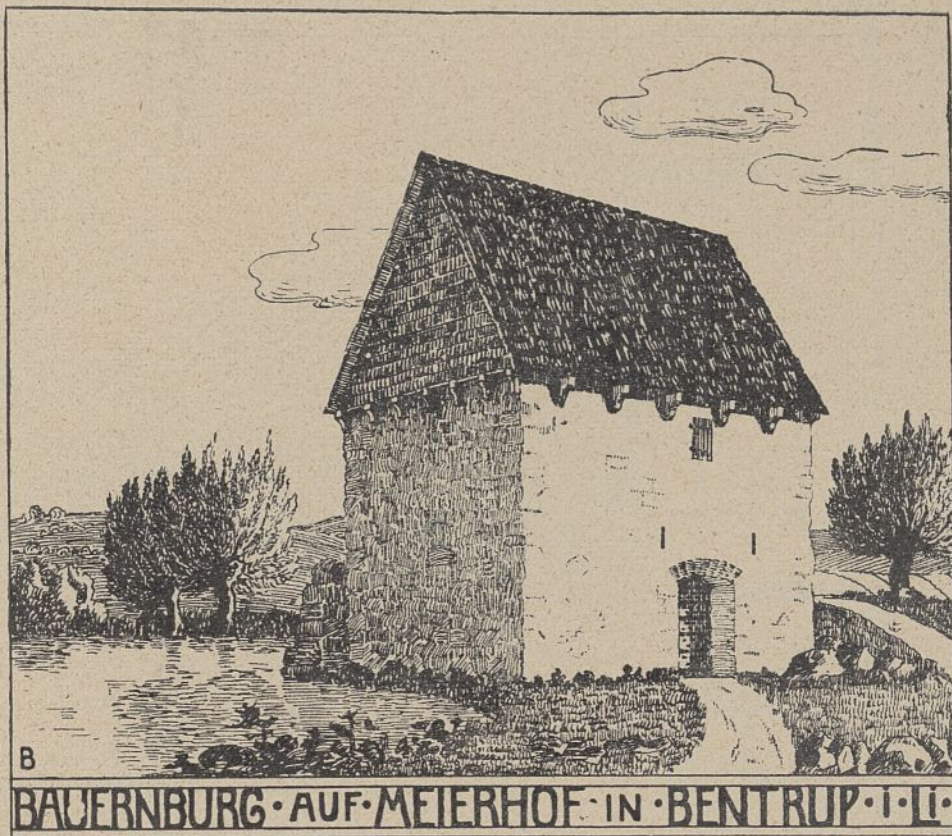


Abb. 30. Pohlmannsches Haus in Lemgo. M. 1 : 300.

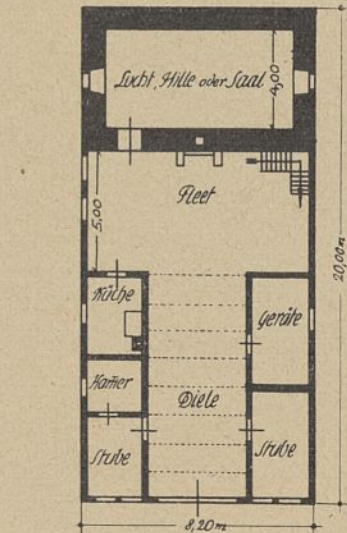
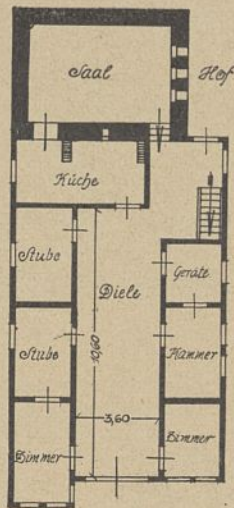
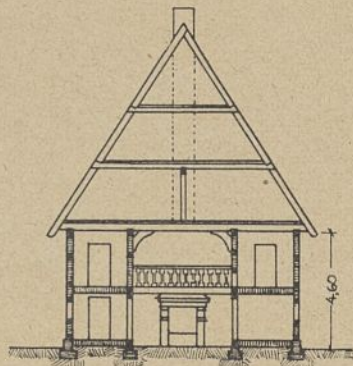
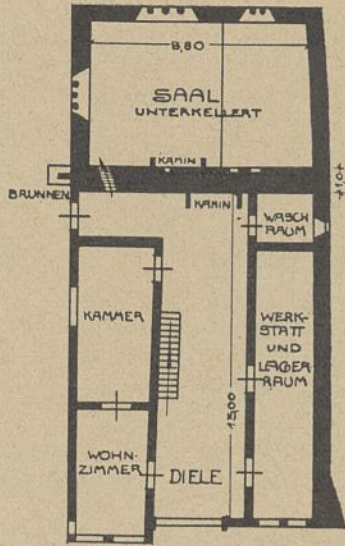


Abb. 31. Steinwerk Ackerbürgerhaus Breitestr. 47 in Lemgo. M. 1 : 300.

Abb. 32. Steinwerk Ackerbürgerhaus Langstr. 33 in Salzuflen (1612) M. 1 : 300.

In Lemgo i. L. steht jedoch noch eine im sogenannten Hexenbürgermeisterhause (Abb. 28).

Das Gewölbe des untersten Geschosses ruht auf einem der frühgotischen Zeit entstammenden Pfeiler. Die Decke ist in 4 Feldern mit Kreuzgewölben überdeckt. Sie steigen i. L. bis zu 2,45 m an und haben im Scheitel etwa eine Mindeststärke von 50 cm. Der darüber liegende Saal, jetzt als Museum dienend, ist durch tiefe Nischen mit reichen gotischen Gewänden geschmückt; ein ausladender Erker ziert ihn noch ganz besonders. Die Balkenlage der Decke wird von kräftigem Unterzuge getragen; ein alter 2 m breiter und 60 cm ausladender Kamin gibt dem Raum seinen wohnlichen Charakter. Wie bei den später behandelten Osnabrücker Bürgerhäusern fallen auch hier die außergewöhnlich starken Brandmauern auf, welche durch Anlegen von tiefen Nischen praktisch ausgenutzt sind. Im linken Vorderhause hat die Brandmauer besonders auffällige Stärke; sie besitzt dort einen Hohlraum, und geht von diesem aus ein Schacht in ihr nach oben, so daß man vom Dachboden aus nach unten in den Hohlraum gelangen kann. Der Sage nach soll von diesem aus nach dem Rathause ein unterirdischer Gang geführt haben. Es ist anzunehmen, daß der Hohlraum zum mindesten als Versteck im äußersten Notfall gedient haben wird, zumal Lemgo im dreißigjährigen Kriege und hernach Belagerungen, Plünderungen und Bränden ausgesetzt war.

Der Vordergiebel aus der Renaissancezeit türmt sich, umrahmt von acht muschelgeschmückten Voluten, in vier hohen Stufen bis zu der mit Christus geschmückten schlichten Bekrönung auf (Abb. 29). Der Hexenbürgermeister Hermann Cothmann, der im Jahre 1667 in Lemgo 25 Hinrichtungen vornehmen ließ, und unter welchem am 18. März 1681 die letzte Hexe hingerichtet wurde, bewohnte dieses Haus.

Aehnliche Steinwerksanlagen sind noch in den Ackerbürgerhäusern zu Lemgo, Breitstraße 47, und Salzuflen, Langstraße 33, zu finden (Abb. 31 und 32).

(Schluß folgt.)

Abb. 28.

HEXENBÜRGERMEISTERHAUS IN LEMGO

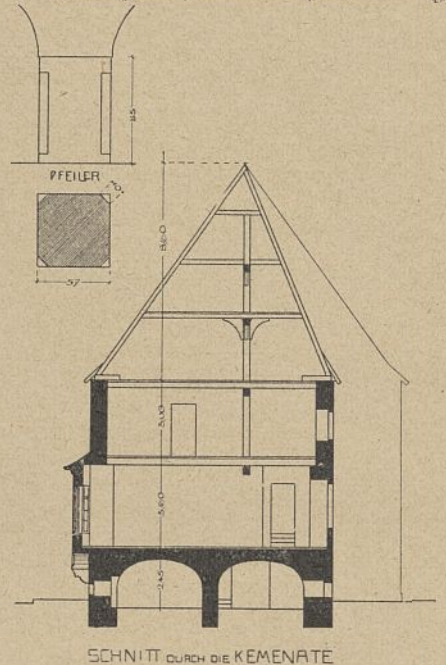
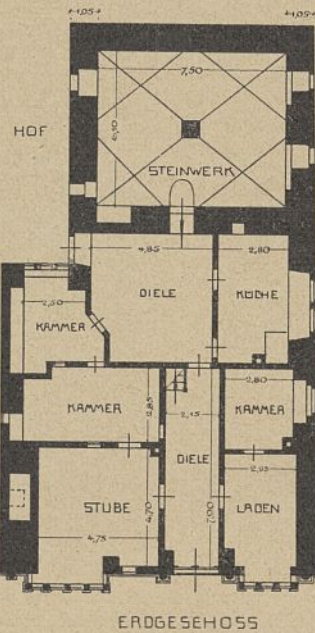
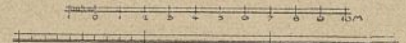
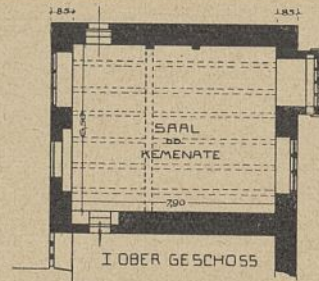


Abb. 29. Hexenbürgermeisterhaus in Lemgo i. L.



Abb. 1. Schloß Weißenfels a. d. S. (Gemälde von Schwarz in Weißenfels 1785).

Der Herzoglich Sächsische Baumeister Christoph Pitzler.

(1657—1707.)

Von W. B. Niemann in Berlin.

[Alle Rechte vorbehalten.]

Die Bibliothek der Technischen Hochschule zu Berlin besitzt eine 1035 Seiten umfassende Handschrift¹⁾, die auf dem ersten Blatt folgenden Titel trägt: „Meyn Christoph Pitzlers Reysebeschreibung durch Teutschland, Holland, spanische Niederlande, Frankreich und Italien, was in denselben meiner Profession zuständig merckwürdiges gesehen, bloß zur Nachricht endworfen und beschrieben.“ Dieser Titel bezieht sich jedoch nur auf die ersten 400 Seiten, es folgen nämlich dann noch die Beschreibung mehrerer in den Jahren 1690 bis 1705 ausgeführter Reisen geringeren Umfanges (Seite 401—600) sowie endlich zahlreiche Notizen, Rezepte, Auszüge und Skizzen aller Art (Seite 601—1035). Die ursprünglich zweifellos einzelnen Hefte und Blätter sind nach dem Tode des Verfassers von unbekannter Hand bis auf einige Versehen richtig geordnet und zu dem jetzt vorliegenden stattlichen Bande vereinigt worden.

Wie das Manuskript in den Besitz der Bibliothek gelangt ist, hat sich nicht mehr feststellen lassen. „Entdeckt“ wurde es vor nahezu 40 Jahren von Cornelius Gurlitt²⁾, der seine Wichtigkeit für die Geschichte der Baukunst sogleich erkannte und Skizzen und Angaben aus ihm meines Wissens zuerst in seinem Buch³⁾ über Schlüter verwendet hat. Nach ihm haben es dann u. a. Borrmann⁴⁾ und Geyer⁵⁾ bei ihren Arbeiten über die Baugeschichte Berlins und des Königlichen Schlosses benutzt, dagegen haben die Nachrichten über die zahlreichen von Pitzler berührten Städte des übrigen Deutschlands nur vereinzelt⁶⁾, die über die ausländischen Orte meines Wissens überhaupt noch keine Beachtung gefunden.

In neuester Zeit hatte es sich deshalb der Privatdozent für Kunstgeschichte an der Universität Graz, Dr. Heubach, zur Aufgabe gemacht, die Handschrift herauszugeben. Leider wurde er der Wissenschaft 1922 durch einen frühzeitigen Tod entrissen.

Was Pitzler selbst anbetrifft, so war er — wenn man von der kurzen Erwähnung bei Félibien-Marperger⁷⁾ absieht — bisher so gut wie unbekannt. Ich habe es daher für richtig gehalten, zunächst einmal Ermittlungen⁸⁾ über das Leben, die Stellung und die Tätigkeit unseres Baumeisters anzustellen. Bei dem sehr ausgedehnten Arbeits-

gebiet Pitzlers ist es nicht ausgeschlossen, daß mir das eine oder andere Dokument unbekannt geblieben ist, an dem Gesamtbilde dürfte aber dadurch kaum noch etwas geändert werden.

Die Eltern unseres Baumeisters⁹⁾, der Anfang November 1657 geboren ist, waren aller Wahrscheinlichkeit nach David und Martha Susanna Pitzler¹⁰⁾ in Freyburg a. U. Jedenfalls wird er in einem Kaufkontrakt über eine Wald- und Feldparzelle vom 13. November 1690¹¹⁾ unter den Erben David Pitzlers, der viele Jahre lang herzoglicher Steuereinnahmer¹²⁾ gewesen war, genannt.

Ueber die Jugendzeit Christophs hat sich nichts Näheres ermitteln lassen. Eine Lateinschule wird er kaum besucht haben, sonst würde er antike Worte wie „Phesuvius“, „Piramyden“ u. a. nicht in so barbarischer Orthographie schreiben. Wie er selbst in der Einleitung zu seiner Reisebeschreibung sagt, hat er „durch natürliche Zuneigung geleitet von Jugend auf Beliebung zu der Edlen Kunst der Mathematic insonderheit der Architectur und Fortification getragen dahero [sich] solcher möglichst befließen und oblegen.“ Seine Ausbildung wird die in jener Zeit allgemein übliche gewesen sein, d. h. vor allem in praktischer Tätigkeit in den verschiedenen Zweigen der „Architectura Civilis“ und der Ingenieurkunst bestanden haben. Die Vermutung liegt nahe, daß er unter Joh. Moritz Richter in Weißenfels gearbeitet hat, aber einen Beleg dafür habe ich nicht gefunden. Nur das ist sicher, daß er etwa Juni 1680 schon in herzoglichen Diensten stand. Am 4. Juni war Herzog August in Halle gestorben, und am 18. August hatte sein Nachfolger Johann Adolf I seine Residenz nach dem notdürftig vollendeten Weißenfelser Schloß verlegt (Abb. 1). Unter den zahlreichen Hofbeamten, die infolge des Thronwechsels und der vergrößerten Hofhaltung neu ernannt wurden, finden wir auch Pitzler. Durch die vom Herzog selbst am 25. November 1680 unterzeichnete Urkunde wird er zu „Einem Adjuncto“ bei der „Silber-Cammer gnädigst angenommen und bestellt.“ Er soll „sich jederzeit zur rechten Zeit einfinden, auf das dasebst befindliche Silber und weiße Geräthe, wie auch Tapeten und andere Mobilien nebst dem Silberdiener fleißig aufsicht haben, niemand verdächtiges oder fremdes in die Silber Cammer einführen, auch an Liecht und Fackeln niemande, als wem solches zukömmt etwas reichen oder verabfolgen lassen.“¹³⁾

Daß ihm gerade diese Stelle, die doch so gar nichts mit seiner „Beliebung zur Architektur“ zu tun hatte, übertragen wurde, ist

¹⁾ Kat.-Nr. 9436. Die Blätter haben ein Format von 16 × 19,4 cm.

²⁾ „Ein altes Skizzenbuch“ in: „Der Bär“ Jahrg. XV (1888/89), Seite 478—481.

³⁾ Andreas Schlüter, Berlin 1891.

⁴⁾ Die Bau- und Kunstdenkmäler von Berlin. Berlin 1893.

⁵⁾ Hohenzollern-Jahrbuch. Jahrg. 1897, S. 146.

⁶⁾ Die auf Anhalt bezüglichen Stellen hat van Kempen veröffentlicht in den „Mitteilungen des Vereins für Anhaltische Geschichte“, Bd. 14, Heft 2 (1923/24), S. 93—99.

⁷⁾ Historie und Leben der berühmtesten europäischen Baumeister. Uebersetzt und ausgeführt von P. J. Marperger. Hamburg 1711. Seite 471.

⁸⁾ Zu besonderem Dank bin ich verpflichtet: den Staatsarchiven in Magdeburg, Dahlem und Dresden, der Landesbibliothek in Dresden, der Regierung in Merseburg, Herrn Geh. Baurat Prof. Dr. Borrmann in Berlin und Herrn Prof. Schroeter (jetzt †) in Weißenfels.

⁹⁾ Im Taufregister der Stadtkirche in Freyburg sind nur vier andere Kinder des Ehepaares eingetragen, das letzte 1654; da aber in Briefen der Frau Martha Susanna von „fünf unerzogenen“ Kindern die Rede ist, mag er aus irgendwelchen Gründen anderwärts getauft worden sein. Archiv Magdeburg. Rep. A 30 c II Nr. 515, Bl. 45. Wegen des Geburtsdatums siehe am Schluß.

¹⁰⁾ Archiv Magdeburg Rep. A. 30 c Pitzler-Haus, Bl. 64.

¹¹⁾ Archiv Magdeburg Rep. A. 30 c II 466, Bl. 11.

¹²⁾ Archiv Magdeburg Rep. Freyburg Nr. 667.

¹³⁾ Archiv Dresden, Locat. 11 777. Als Besoldung erhält er jährlich 25 Thl. neben freier Kost und Kleidung.

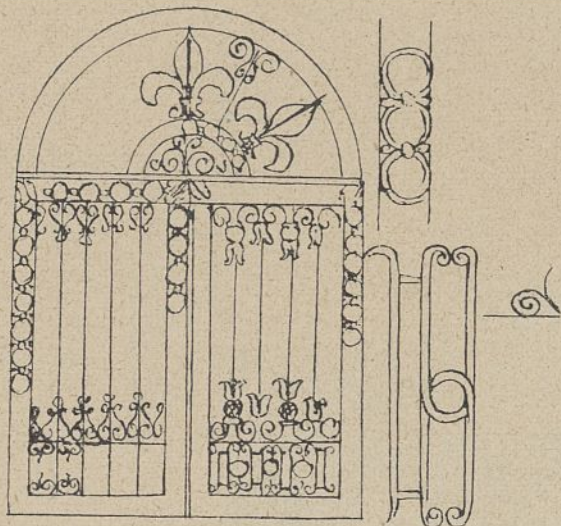


Abb. 2. Gitter aus Versailles.

gewiß etwas auffällig.¹⁴⁾ Vielleicht geschah es überhaupt nur, um ihn zu versorgen. Die viele freie Zeit, die ihm sein kleines Amt ließ, mag er dazu verwendet haben, seine theoretischen Kenntnisse der Baukunst zu erweitern. Aber er „zog auch in Betracht, daß darinnen zu practiciren und mit genugsamen rationibus ein Werk zuführen, schöne und berühmte Gebäude, insonderheit der Antiquen selbst gesehen zu haben wohl erfordert werde. Derowegen resolviret, diese Länder mit Gottes Hülffe zu sehen, vorhero [sich] der Französischen und Italienischen Sprache kundig gemacht, da denn endlich den 1. May alten Calenders des 1685. Jahres uf die Reyse begeben.“

Da Pitzler kaum über nennenswerte eigene Mittel verfügte, werden die Kosten dieser großen dreijährigen Studienreise sehr wahrscheinlich vom Herzog bestritten worden sein, wie das damals ja an allen Höfen üblich war¹⁵⁾.

Er nimmt seinen Weg quer durch Thüringen nach Frankfurt und dann den Rhein abwärts nach Holland. In Amsterdam, wo er mit besonderem Interesse die neueren Privatbauten studiert, bleibt er 6 Tage. Von Rotterdam, der nächsten großen Stadt Hollands, die er besucht, wollte er ursprünglich nach England übersetzen, gibt diesen Plan jedoch wegen drohender Kriegsgefahr auf, nachdem er zehn Tage vergeblich auf günstigen Wind gewartet hat. Ueber Antwerpen, Brüssel und Peronne erreicht er am 4. Juli 1685 Paris, das vorläufige Ziel seiner Reise. Fast 1½ Jahr weilt er dort, sicherlich zum Zwecke seiner Ausbildung. Mit Neid und Bewunderung blickten ja damals die deutschen Fürsten auf die glanzvolle Residenz an der Seine mit ihren Prachtbauten und Lustgärten, und waren eifrig bemüht, es ihrem großen Vorbild nach Möglichkeit gleichzutun. So mag der Herzog selbst Pitzler angewiesen haben, dort vorzugsweise seinen Studien obzuliegen. Und dazu bot sich in der Tat in Paris gute Gelegenheit. Pitzler selbst berichtet uns: „Im Palais de Prion¹⁶⁾ wahr die Academie der Mahler und Bildhauer alle Abend gehalten. So wurde auch wöchentlich 5 Mal von einem Architecto über die Geometrie und Architectur öffentlich gelesen.“ Mit dem letzten Satz meint er offenbar die von Colbert begründete Academie d'Architecture, deren Direktor damals François Blondel¹⁷⁾ war. Man wird nicht fehlgehen in der Annahme, daß Pitzler die von ihm erwähnten Vorlesungen auch selbst besucht hat. Vielleicht war Blondel sogar sein Lehrer, denn er nennt bei den von ihm skizzierten Bauten fast nur dessen Namen. Auffallend ist es allerdings, daß er den Triumphbogen vor der Porte St. Antoine, den Perrault entworfen hat, ebenfalls Blondel zuschreibt. Dieser schon 1760 begonnene Triumphbogen, der „nicht weiterkommen biß auf die piedestaux“ stand übrigens zu Pitzlers Zeit dort noch immer „in Modell in ganzer größe von platre oder gips.“

Hier wie überall berücksichtigt Pitzler ausschließlich Bauten des 16. und 17. Jahrhunderts, von denen er u. a. 12 Kirchen und etwa 30 Schlösser beschreibt und skizziert. Den verschiedenen Anlagen von Versailles widmet er 20 Seiten mit verhältnismäßig wenigen eigenen Skizzen. Vom Palais Luxemburg, der „vor den (so) besten in ganz Paris gehalten wird“, bringt er dagegen eine ganze Reihe von Ansichten, Schnitten und Einzelheiten (Abb. 2 u. 3).

¹⁴⁾ 1722 wird G. Caspar Mangoldt als „Kammermusik und Silberadjunkt“ angestellt. Die Stelle galt also wohl nur als Nebenamt. Archiv Dresden Locat. 11 779.

¹⁵⁾ So erhielt z. B. Joh. A. Nering 1676 200 Thl. „zur Erlernung der Fortification“. Im folgenden Jahr wurden ihm auf 3 Jahre je 300 Thl. bewilligt, mit der Verpflichtung nach Italien zu reisen.

¹⁶⁾ d. i. Brion, ein Teil des Palais Cardinal (später Palais Royal).

¹⁷⁾ Er starb 1686.

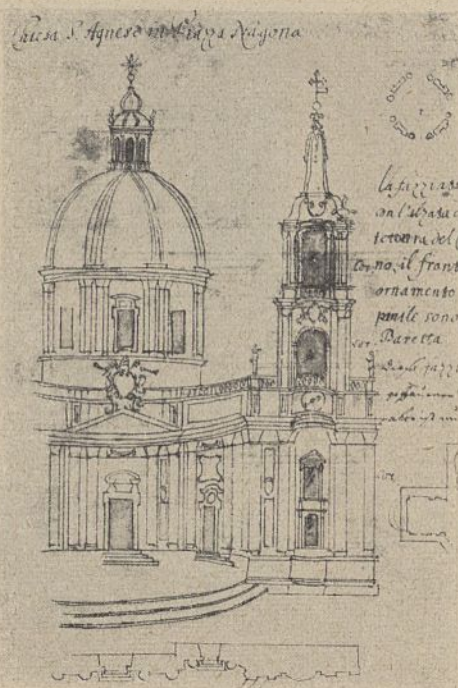


Abb. 4. S. Agnese in Rom.

Am 5. März 1687 verläßt er Paris und kommt am 15. in Lyon an. Da er des schlechten Wetters wegen die Fahrt über den Mont Cenis nicht ausführen kann, fährt er am 29. nach Marseille und von dort nach Toulon. Infolge weiterer Schwierigkeiten erreicht er erst am 24. April auf dem Seewege Genua. Er hält sich einige Tage in Florenz auf, wo die Uffizien und der Palazzo Nuovo (Pitti) seine Aufmerksamkeit fesseln und trifft dann am 9. Mai in Rom ein. Außer kleineren Bauten und Kunstwerken behandelt er etwa 25 Kirchen und 12 Paläste der Ewigen Stadt, wobei er entgegen seiner sonstigen Gepflogenheit sehr häufig den Architekten namhaft macht. Da ist es z. B. interessant, daß er als Baumeister von S. Agnese an der Piazza Navona Borromini nennt, während in der Regel Carlo Rainaldi als ihr eigentlicher Schöpfer gilt. Neuerdings ist nun Hempel¹⁸⁾ auf Grund eingehender urkundlicher Studien ebenfalls zu dem Ergebnis gelangt, daß das Hauptverdienst doch Borromini zuerkannt werden muß (Abb. 4).

Von Rom aus unternimmt er am 7. Oktober einen etwa 15tägigen Ausflug nach Neapel, das er eine „vortrefflich schöne Stadt“ nennt. Die Ausbeute für sein Skizzenbuch ist hier aber gering, dafür notiert er sich allerlei merkwürdige Dinge, z. B. daß der „Phesuvius durch ein Erdbeben zu Zeiten Keyzers Titi Vespasiani entstanden.“ Die Rückreise, die er am 24. Oktober von Rom aus antritt, führt ihn über Florenz und Bologna nach Rovigo. Dann weilt er 8 Wochen als Gast eines Venetianischen Nobile Zaccuri auf dessen Landgut San Siro. Am 22. Dezember trifft er in Venedig ein. „Hier bauet man reich und prächtig von weissem Marmel, so man Marmel de histria nennet“, bemerkt er voll Bewunderung. Die Beschreibung erfolgt wieder in der üblichen Reihenfolge: Privathäuser, Paläste, Kirchen, kleinere Kunstwerke, dazwischen mancherlei Notizen (Karneval). Am 5. April 1688 setzt er die Heimreise fort über Vicenza („berühmt wegen des sehr guten Weines“), Trient, Bozen und bleibt während der Osterfeiertage (17.—19. April) in Innsbruck. In zwei Tagen legt er den Weg von dort über Mittelwald nach München zurück. Ausführlicher beschreibt er hier nur die Cajetanskirche und das „Tournier-Hauß“, obwohl letzteres, wie er hinzufügt, „in allen nur schlecht erbauet“ ist. In Augsburg, einer „schönen großen Reichsstadt, doch garnicht volkreich“ bleibt er sechs Tage, skizziert aber nur das Rathaus. Lech und Donau ab-

¹⁸⁾ E. Hempel, Francesco Borromini. Wien 1924 S. 138—153.

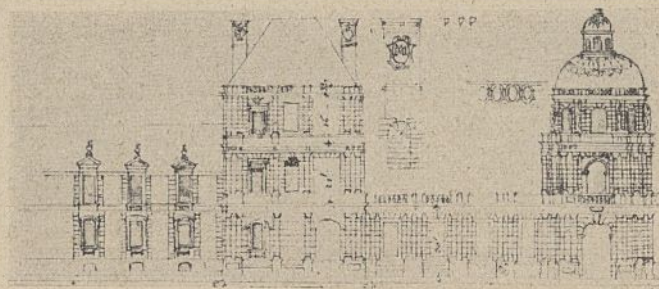


Abb. 3. Palais Luxemburg, Fassade.

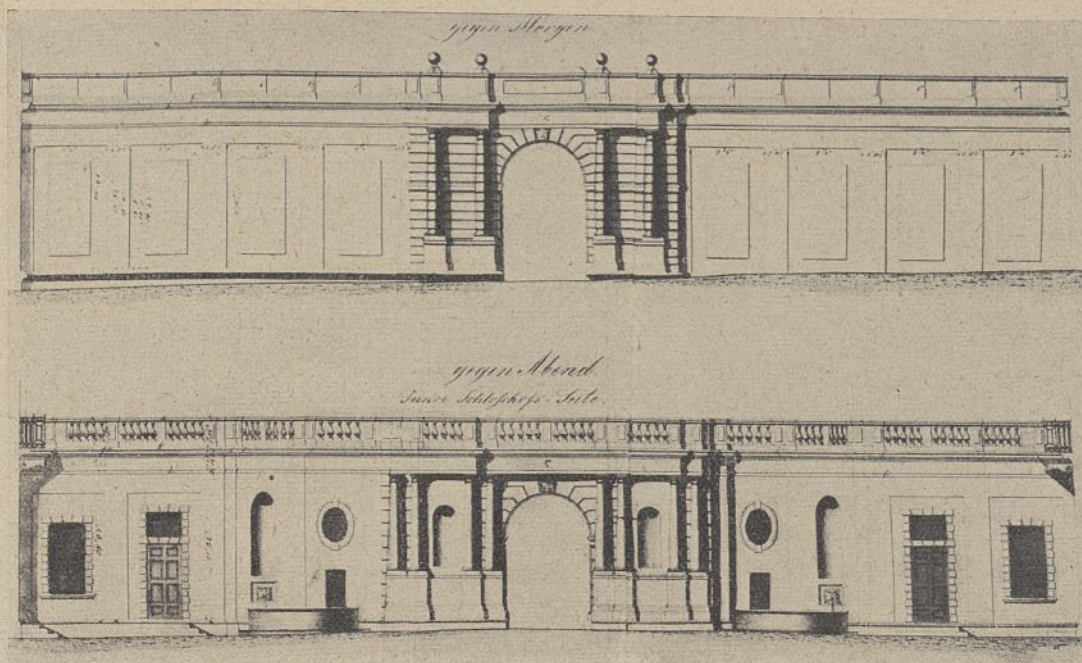


Abb. 5. Das Galerie-Gebäude auf Neu-Augustus-Burg zu Weißenfels.

wärts fahrend, kommt er am 8. Mai nach Wien. Er besucht noch Prag, Dresden und Leipzig und langt am 23. Juni 1688 nach mehr als dreijähriger Abwesenheit wieder in Weißenfels an.

Der soeben besprochene Reisebericht ist nach der Rückkehr auf Grund von Skizzen und Notizen ausgearbeitet und kaum vor 1690 abgeschlossen worden. Mehrfach ergänzt Pitzler seine eigenen Zeichnungen — besonders soweit es sich um Paris handelt — durch Wiedergabe von Kupfern, die zum Teil aus noch späterer Zeit stammen dürften.

Spätestens ein Jahr nach seiner Rückkehr muß Pitzler zum „Kammerdiener“ befördert worden sein¹⁹⁾. Als nämlich am 1. Oktober 1689 die Leiche des vor Mainz gefallenen Herzogs Christian in die Weißenfeler Fürstengruft überführt wurde, bildeten die 17. Gruppe des Trauerzuges „Kammerdiener Pitzler allein — der Bauverwalter und Bauschreiber miteinander“²⁰⁾. Pitzler scheint danach im Range vor den beiden anderen Baubeamten zu stehen, vielleicht schon eine leitende Stelle einzunehmen, denn es wird im Trauerzuge kein Baumeister oder Architekt, der übrigens ja auch zu dieser Gruppe gehört hätte, genannt.

Auch später ist von nun an von einem anderen Baumeister in den Weißenfeler Akten niemals die Rede. Joh. Moritz Richter II war etwa 1685 nach Bayreuth gegangen und seit 1690 in Eisenberg tätig²¹⁾. Sein Bruder Christian hat zwar 1690 das Rathaus in Weißenfels erneuert, aber einen Anhalt dafür, daß er auch bei Bauten des Herzogs beschäftigt gewesen ist, habe ich nicht finden können. Man darf daher wohl annehmen, daß alle seit 1690 im Auftrage des Herzogs entstandenen Bauten von Pitzler entworfen und ausgeführt worden sind, wenn sich dies auch nur in einzelnen Fällen belegen läßt.

Zunächst hören wir nur von kleineren Bausachen und Instandhaltungsarbeiten. Am 24. Februar 1690 berichtet er an den Herzog, daß ein Karzer im Gymnasium illustre an „keinem Orth bequemer als unter das große Auditorium zu bringen“ sei. Aus den folgenden Jahren haben sich Kostenanschläge Pitzlers über die Reparatur eines Stalles und den Bau eines Hühnerstalles, letzterer im Gesamtbetrage von 75 Thlrn., erhalten²²⁾. Nicht erweisen läßt sich seine Tätigkeit bei dem Bau des Turmes der Schloßkirche, der am 9. Oktober 1693 fertiggestellt wurde, dagegen wird er als Erbauer der Galerie (Abb. 5), die den Schloßhof abschließt, ausdrücklich genannt²³⁾. Es ist dies ein eingeschossiger durch Nischen gegliederter Bau, den

eine niedrige Balustrade krönt. Seine Achse bildet das von rustizierten toskanischen Säulen umrahmte Tor. Auf der Hofseite treten an Stelle der Nischen Fenster bzw. Türen sowie rechts und links vom Portal je ein Wandbrunnen. Heubach²⁴⁾ nimmt als sicher an, daß diese Galerie schon von Richter vorgesehen war. „Richters Verdienst um die Schaffung eines deutschen Schloßtypus“ schreibt er „ist kaum erkannt, doch unbestreitbar. Er sucht seine Aufgabe zu lösen durch eine Synthese der italienischen Palastform mit dem französischen Château. Weißenfels ist das Ergebnis seines Strebens.“

Obwohl die Ueberlieferung²⁵⁾ dem zu widersprechen scheint, ist es doch sehr wohl möglich, daß der Galerieabschluß schon von Richter beabsichtigt war²⁶⁾, aber auch dann wird die Gestaltung dieses Bauteils gewiß Pitzlers Werk sein. Für ihn, der seine künstlerische Ausbildung in Paris erhalten hatte, war dies eine interessante Aufgabe, die er mit den sicherlich nur geringen, ihm zur Verfügung stehenden Mitteln geschickt gelöst hat.

Von 1690 ab unternimmt Pitzler fast in jedem Jahr Reisen, die ihn nicht nur in die nähere Umgebung wie Zeitz, Merseburg, Leipzig usw. führen, sondern bis nach Sondershausen, Hannover und Kassel, sowie dreimal nach Berlin. Um „Studienreisen“ kann es sich dabei nicht immer gehandelt haben, man hat eher den Eindruck, als ob er als beratender Architekt oder Gutachter an die verschiedenen Höfe berufen worden ist. In einigen Fällen läßt sich das, wie wir später sehen werden, auch wirklich nachweisen. Einen besonderen Grund aber müssen die wiederholten Reisen nach Berlin in den Jahren 1695, 1701 und 1704 gehabt haben²⁷⁾.

Ueber die ausgeführten und geplanten Berliner Bauten zeigt er sich gut unterrichtet, von den führenden Architekten erwähnt er aber nur Nering, diesen aber mehrfach. Wir verdanken u. a. Pitzler die Nachricht, daß das Schloß in Barby von Nering entworfen, der Bau bis 1695 jedoch „übel exequiert“ worden ist. Vielleicht um mit Nering persönlich Rücksprache zu nehmen, begibt er sich von Barby sogleich nach Berlin. Jedenfalls ist der dortige Schloßbau später unter seiner Leitung fortgesetzt worden. Er bringt ferner (1695) die Fassade der damals kaum begonnenen Parochialkirche (Abb. 6) nach dem ursprünglichen Neringschen Plan und ist schließlich (1704) sogar in der Lage, den Entwurf zum Münzturm aus dem Nachlaß des Künstlers

¹⁹⁾ Korrespondenzbl. d. Gesamtver. dt. Geschichtsver. 1922 Sp. 111.

²⁰⁾ Otto I. c. S. 33: (Joh. Adolf I) ließ „den ganzen Schloßhof auspflastern und alles übrige vollends ausbauen . . . , brach aber mit demjenigen, was bereits aufgeführt ab, außerdem das Schloß nach dem bewilligten Baurisse noch einmal so groß geworden sein würde.“ Im Museum zu Weißenfels befindet sich ein Gemälde, welches das Schloß ohne Galerie darstellt. Leider ist eine Datierung nicht möglich, auch wäre es denkbar, daß der Künstler die Galerie mit Absicht fortgelassen hat, um den Schloßhof zu zeigen.

²¹⁾ Richter sendet am 3. April 1661 einen neuen (wohl den endgültigen) Bauplan nach Weißenfels. Archiv Magdeburg. Rep. A 30c II Nr. 34 Bd. 2 Blatt 2. Den Plan selbst habe ich nicht ermitteln können.

²²⁾ Eine vierte Reise nach Berlin, die in seinem Skizzenbuch nicht erwähnt ist, werde ich weiter unten nachweisen.

¹⁹⁾ Es war dies mehr ein Hoftitel als eine Amtsbezeichnung, den auch Kammermusiker führen, z. B. Gotfr. Richter, Archiv Dresden Locat 11 778.

²⁰⁾ Joh. Seb. Müllers Annales des Chur- und Fürstl. Hauses Sachsen. Leipzig 1700, S. 589.

²¹⁾ Korrespondenzbl. des Gesamtver. Dt. Geschichtsvereine. Jg. 1921, Sp. 110.

²²⁾ Archiv Magdeburg Rep. A 30c II Nr. 348 vol. 5 Bl. 333, 387, vol. 6 Bl. 82/83.

²³⁾ Georg Ernst Otto: Geschichte u. Topographie der Stadt . . . Weißenfels . . . Weißenfels 1796 S. 33: „ . . . Galerie am Schlosse, welche der Baumeister Büzler verfertigt.“ Die Bauzeichnung der Galerie wurde mir v. d. Herrn Reg.-Präs. in Merseburg gütigst zur Verfügung gestellt.



Abb. 6. Parochialkirche in Berlin.

wiederzugeben. Danach liegt die Annahme nahe, daß er zu jenem irgendwie in näherer Beziehung gestanden hat²⁸⁾.

Inzwischen war Johann Adolf am 24. Mai 1697 gestorben. Sein damals zwanzigjähriger Sohn und Nachfolger Johann Georg war ein lebenslustiger Herr, dessen Ehrgeiz es war, an „Pracht und galantem Wesen“ dem Kurfürsten in Dresden nicht nachzustehen. Keine Gelegenheit wurde versäumt, rauschende, Wochen hindurch währende Festlichkeiten zu veranstalten, so vor allem beim Einzug seiner Gemahlin (12. Februar 1698), und bei den Besuchen Augusts des Starken, Peters des Großen und Erzherzogs Karls von Oesterreich. Den gesteigerten Ansprüchen genügten natürlich die erbten Schloß- und Gartenanlagen nicht mehr, und wenn es auch der Kosten wegen unmöglich war, in dieser Beziehung mit den großen Höfen in Wettbewerb zu treten, so wurden doch im Laufe der nächsten Jahre alle die Bauten ausgeführt, die nun einmal nach französischem Vorbild zur Umgebung eines hochfürstlichen Schlosses gehörten, u. a. ein Reithaus für die ritterlichen Spiele, eine Eremitage am Saaleufer und ein Lusthaus im Schloßgarten.

Für diese Bauten hätte der Herzog kaum einen geeigneteren Architekten finden können als Pitzler, der die Wunder von Versailles — das ja immer erstrebte, nie erreichte Vorbild — nicht nur aus den Stichen Israel Sylvestres, sondern aus eigener Anschauung kannte. Johann Georg war es anscheinend, der ihn zum Baumeister ernannte, denn er wird am 4. August 1698 gelegentlich eines Bauauftrages des Herzogs zum erstenmal so bezeichnet²⁹⁾. Es handelt sich dabei um „einige Veränderungen in dero Frau Gemahlin innehabenden Zimmern“, deren Kosten Pitzler auf 600—700 Thlr. veranschlagt hatte.

Kurz vor dem Tode Johann Adolfs war bereits der Bau des Reithauses beschlossen worden, zu dem Pitzler die Pläne ent-

²⁸⁾ Nering hatte 1694 die Schiffbarmachung der Saale bei Calbe ausgeführt (Nicolai, Nachricht von Künstlern S. 58), also ganz in der Nähe des sächsischen Gebiets. Sollte er damals mit Pitzler bekannt geworden sein? Letzterer hat sich, wie noch nachgewiesen werden wird, sehr eingehend mit dem Wasserbau beschäftigt.

²⁹⁾ Archiv Magdeburg Rep. A 30 c II, Nr. 348 b, vol. VI, Blatt 93.

worfen hatte³⁰⁾. Der große, 400 Fuß lange und 60 Fuß breite Putzbau kam jedoch aus unbekanntem Gründen Jahre hindurch nicht vorwärts. Am 16. April 1706 wurde schließlich mit dem Zimmermeister Daniel Christoph ein Vertrag³¹⁾ wegen der Fertigstellung des Gebäudes abgeschlossen, und am 31. Juli 1708 erfolgte unter großartigen Festlichkeiten die Einweihung der Palaestra Equestris, wie sie die Inschrift nennt.

Der gewaltige Bau (Abb. 7) mit seinen langgestreckten, durch je 18 Pfeiler gegliederten Seitenflächen hat durch den Umbau zum Magazin viel an seiner Wirkung verloren, die er einst in einer ganz anders gestalteten Umgebung auf den Beschauer ausübte. In einer bisher unveröffentlichten Chronik³²⁾ findet sich nachstehende Schilderung des Gebäudes und des Lustgartens: „Vorstädte finden sich vor allen Toren, und sind sonderlich vor dem Zeitischen Tor gar schöne Häuser angelegt, sonderlich aber ist wohl sehenswert das hochfürstliche Reuthaus, welches der hochselige Herzog Johann Georg nach Proportion des Dresdenischen anlegen lassen, so aber dieses noch an Größe übertrifft. Darinnen mögen nun füglich Careßel (sic!) und Quintan, auch andere Rennen angestellt werden, weils an Raum nicht mangelt, und finden sich auch Logen genug, daß viel Tausend Zuschauer darinnen Platz genug vor sich finden.

Vor diesem Tore finden sich auch sowohl der alte als neue Lustgarten... wobei zugleich in einem lustigen Hölzchen ein klein Palais erbaut, und das sogenannte Lusthäuschen steht.“ Mit dem letzteren ist offenbar das 1700 erbaute, noch heut stehende sog. „Rote Lusthaus“ gemeint (Abb. 8). Der im Grundriß rechteckige Putzbau ist durch jonische Pilaster, Lisenen und Nischen gegliedert und mit einem giebelgekrönten Vorbau verbunden. Letzterer ist jedoch erst später (wahrscheinlich unter Joh. Adolph II) hinzugefügt, wie sich leicht daran erkennen läßt, daß er die Einfassung der vorderen Fenster überschneidet. Das schlichte Außere läßt die reiche Innengestaltung nicht vermuten. Die Wand geht mittels reicher Stuckarchitektur in eine ellipsenförmige Deckenöffnung über, die gegen den Dachraum durch eine Balustrade begrenzt und durch eine zweite Decke auf hölzernen Stützen abgeschlossen ist³³⁾. Die innere Ausstattung, bei der Pitzler wohl auch mit zu Rate gezogen worden ist, schildert Vulpius³⁴⁾ recht anschaulich: „Inwendig ist ein arttiger Fußboden oder Estrich, an den Seiten die vier Jahreszeiten, als im Osten der Frühling, Süden Sommer usw., darunter die Alter des Menschlichen Lebens schön gemahlet sind. In den 4 Ecken stehen auf Postamenten 4 Pyramiden in Architektonischen Nischen von schöner sinesischer Porcellan-Arbeit, so aus England bracht worden. In den Fenstern gegen Osten und Westen schöne Vogelbauer mit allerhand raren Vögeln besetzt. Oben an der Decke ist gemahlet Apollo mit seinem Wagen und die Geschichte, wie von den Amoretten seine

³⁰⁾ Vgl. Gurlitt, Bau- und Kunstdenkm. d. Kgr. Sachsen, Stadt Leipzig, S. 396. Der im Leipziger Stadtarchiv befindliche Plan und Aufriß stellt nicht das Weißenfeler Reithaus dar, trotzdem der dahin lautenden Beischrift von alter Hand.

³¹⁾ Archiv Magdeburg, Rep. J⁶. — Pitzler wurde die Weiterführung des Baues wahrscheinlich deswegen nicht übertragen, weil er damals schon wegen seiner Uebernahme in preuß. Dienste in Verhandlungen stand. (Vgl. weiter unten)

³²⁾ Die Chronik stammt aus der Zeit Herzogs Christian, des Nachfolgers Joh. Georgs. Die hier mitgeteilte Stelle verdanke ich Herrn Prof. Schroeter in Weißenfels.

³³⁾ H. Lehmann, Zwei Gartenhäuser in Weißenfels: Die Denkmalpflege, Jg. 21 (1919), S. 57/58. Der Baumeister wird dort als „unbekannt“ bezeichnet.

³⁴⁾ Vulpius, Weißenfelsische Ansehnlichkeit. S. 177. Manuskript K 103 a in der Landesbibliothek Dresden.



Abb. 7. Reithaus in Weißenfels.

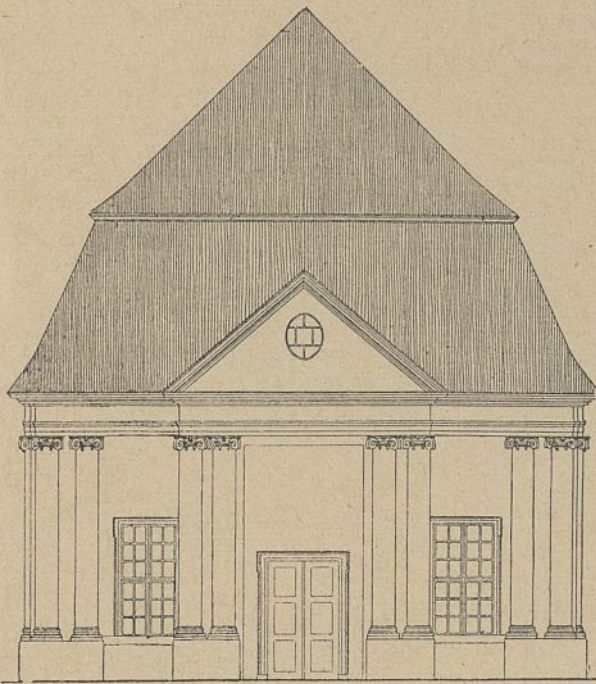


Abb. 8. Das Rote Lusthaus im Schloßgarten in Weißenfels a. d. Saale. Gartenseite.

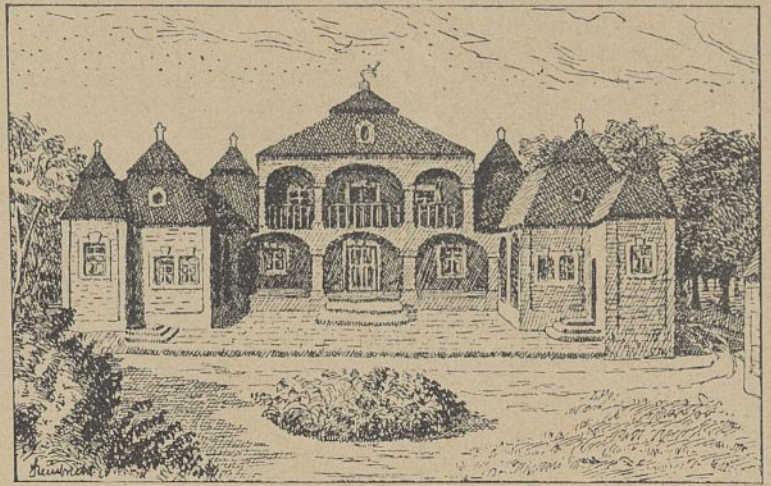


Abb. 9. Jagdschloß Klein-Friedenthal bei Freyburg a. U. (1774 abgebrochen). Aus: „Querfurter Jahrbuch“ 1926.

Pferde ausgespannt, und folgendes die Regierungs „Insignia“, Ruhe und Vergnügung zu schaffen, mit Blumen bekränzt werden.“

Pitzlers Tätigkeit als herzoglicher Baumeister kann sich nicht auf Weißenfels allein beschränkt haben. Man wird ihm daher, solange nicht der Gegenbeweis erbracht ist, auch das kleine, in sechs Monaten erbaute Jagdschloß Friedenthal (Abb. 9) zuschreiben müssen. Der junge Herzog, der ein leidenschaftlicher Jäger war, ließ es 1703 in den Waldungen östlich von Freyburg a. U. bei dem Dorfe Pödelist errichten³⁵⁾, um inmitten des Jagdreviers ein Absteigequartier zu haben. Das „herrliche und prächtige Gebäude“ war von einem „großen, schönen Blumen, Obst — Gemüse und Baumgarten“ umgeben. Die im Sommer 1704 auf der Veste Neuenburg (oberhalb Freyburg) vorgenommenen Umbauten sind wahrscheinlich ebenfalls unter seiner Leitung ausgeführt worden³⁶⁾.

Er muß sich ferner auch auf dem Gebiete des Wasserbaues betätigt haben³⁷⁾, wenn er auch in dem kleinen Herzogtum selbst nicht gerade viel Gelegenheit dazu gehabt haben wird. Hauptsächlich infolge seiner Leistungen auf diesem Gebiet ist er nämlich später von der preußischen Verwaltung des Herzogtums Magdeburg zu Rate gezogen worden.

Wie schon früher bemerkt, sind die Erfahrung und das Wissen Pitzlers mehrfach bei fremden Bauten in Anspruch genommen worden. Nicht ganz sicher ist es, ob er zu diesem Zwecke 1699 in Bayreuth war (Abb. 10), da er über die Reise selbst nichts berichtet³⁸⁾, urkundlich läßt sich aber seine Tätigkeit in Barby nachweisen, wohin ihn Herzog Heinrich am 2. Juni 1702 als Baumeister berief³⁹⁾. Er war verpflichtet im Jahre „zwey-, drey- oder mehrmahl, nachdem seine Gegenwart nötig zu seyn erachtet wird, anhero [zu] kommen“. In der Urkunde heißt es ferner, daß er „durch unterschiedliche und auch hier erwiesene Proben sich satzsam recommandiret“ hat. Das bezieht sich gewiß auf den Schloßbau. Die von ihm bei seinem ersten Besuch 1695 gerügten Fehler (zu schmale Fenster und dunkles Treppenhaus) sind denn auch in der Tat beseitigt worden. An dem Neringschen Grundriß wird er kaum noch etwas haben ändern können, dagegen wird er auf die Gestaltung der Fassaden und der Innenräume nicht ohne Einfluß geblieben sein. Wahrscheinlich ist auch das Herrenhaus des Rittergutes Barby, das nachweislich schon vor

1708 gebaut ist⁴⁰⁾, sein Werk. Daran ist jedoch nicht zu zweifeln, daß er sich bereits — wie Marperger sagt — „einen ziemlichen Ruhm gemacht“ hatte. Das wird bestätigt durch den Bericht, den die Cammer des Herzogtums Magdeburg zu Halle am 27. Mai 1704 dem König Friedrich I. erstattete⁴¹⁾. „Nachdem Ew. Kgl. Majestät“, heißt es dort, „auf unsere der vielen und großen Wasser Gebäude halber am 30. März c. a. abgestattete Relation allergnädigst befohlen, Jemand in Vorschlag zu bringen, welchem die respicirung und Anordnung solcher Gebäude aufgetragen werden kann, und dann uns der Baumeister Christoph Pitzler aus Weißenfels, welcher fremde Länder besucht und an verschiedenen Orten gute Proben seyner Geschicklichkeit abgelegt und nur gute reputation hat, nicht wenig angerühmt worden, So haben Wir denselben anhero erfordert, umb Ihn zu sondiren und Ich, Ew. Maj. Geh. Camerrat Lüben bin mit demselben in dero Aemnter Calbe und Gottesgnaden und andern Orte, allwo die Saale jüngst den größten Schaden verursacht geyreyt, und habe sowohl darbey alß auch bey Saalhorn und Schönebeck seyne Gedanken und Vorschläge vernommen.“ Pitzlers Ratschläge erwiesen sich als sehr zweckmäßig. „Wir müssen bekennen,“ fährt der Berichterstatter fort, „daß wir diesen Mann dem Wercke vorzuziehen und die Wasser- und anderen Gebäude zu führen tüchtig auch sehr nötig finden.“ Die Cammer hoffe daher, daß „ein solcher Mann, der die Sache wie auch der Materialien Eigenschaft und die Arbeit der Handwerker und Arbeits Leute versteht, die Verdingung aufs genaueste machen kann, und vor der Gebäude Beständigkeit stehen, angenommen und bestallet werde.“

⁴⁰⁾ Ich verdanke dieses Datum Herrn Lehrer Schramm in Barby, der es im Magdeburger Archiv ermittelte. Gurlitt (Barockstil u. Rokoko in Deutschland, S. 106) nimmt Broebes als Baumeister an. Dieser kam jedoch erst 1720 nach Barby. (Vgl. Nicolai, Nachricht v. Künstlern, S. 76.)

⁴¹⁾ Geh. Staatsarchiv Dahlem, Gen. Direkt Magdeburg, Tit. 113, Sect X, 3, S. 379 ff.

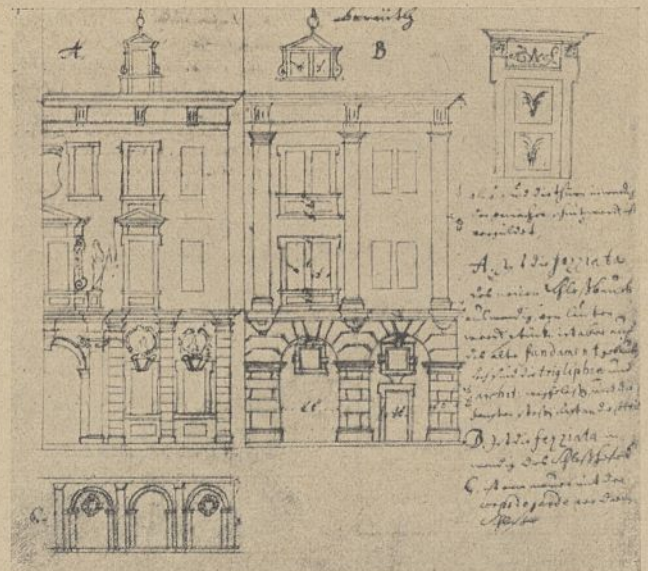


Abb. 10. Neues Schloß in Bayreuth.

³⁵⁾ G. T. Gabler, Freyburg Stadt u. Schloß. (Querfurt 1836.) S. 124. Das Jagdschloß wurde 1775 wieder abgebrochen.

³⁶⁾ Joh. Vulpius, Ludovicus Desiliens (1713), S. 38: „[Joh. Georg ließ] im Sommer 1704 das ganze Schloß renoviren, viel ändern, bequemer von neuem erbauen, sonderlich auch die Schloß Capell neu herrichten.“

³⁷⁾ Das Manuskript der Techn. Hochsch. enthält eine anscheinend von Pitzler selbst ausgearbeitete kleine Abhandlung über „Unterschiedliche Mittel, die Flüsse schiffbar zu machen“.

³⁸⁾ Das kommt aber auch sonst vor, z. B. bei dem Aufenthalt in Berlin 1704, obwohl er dort sicher war.

³⁹⁾ Archiv Magdeburg: Barby XI 58. Er erhält außer den Reisekosten jährlich 50 Thaler.

Obwohl Pitzler zunächst weiter in Weißenfelsischen Diensten bleibt, ist er doch von nun an vielfach in Preußen tätig. Das geht aus einem späteren Bericht der Cammer vom 22. Dezember 1707 hervor: „Als er noch in Weißenfelsischen Diensten gestanden, ist er verschiedentlich wenn ein und das andere Wasser- und andere Gebäude uffn Lande und an der Saale und Elbe anzulegen gewesen anhero willig gekommen und (hat), was ihm nach E. M. Befehl aufgetragen in Augenschein genommen und zu den Gebäuden und Reparaturen die Anschläge verfertigt, auch Rat und Gutachten beygetragen und vielfältige Reisen, auch letztens nach Pommern verrichtet.“

Wahrscheinlich auf einer der hier erwähnten Inspektionsreisen kommt er 1706 auch nach Groß-Salze. Er besichtigt dort die noch im Entstehen begriffenen Anlagen des neuen Salzwerkes und tadelt dabei die unzweckmäßige Führung der Rohrleitung nach Schönebeck⁴²⁾. Welche Aufgaben seiner in Pommern harrten, darüber findet sich weder im Skizzenbuch noch in den Akten die geringste Andeutung.

Zwei weitere Reisen fallen noch in diese Zeit, im September 1704 nach Berlin und im Juli 1705 nach Kassel. Auch diese (dritte!) Berliner Reise steht gewiß nicht mit dienstlichen Aufträgen im Zusammenhang, sonst wäre wohl in den Akten davon die Rede, sondern ist, wie die beiden früheren, privater Art. Nach Kassel war er vermutlich als Gutachter berufen worden. Die engen Verhältnisse und beschränkten Mittel des in dauernder Geldverlegenheit befindlichen kleinen Staates konnten Pitzlers Schaffensdrang offenbar auf die Dauer nicht befriedigen. Andererseits wird man in Weißenfels seiner immer mehr zunehmenden Tätigkeit in fremden Diensten nicht gerade wohlwollend gegenübergestanden haben. Etwa seit Juni 1706 wurde ihm denn auch vom Herzoglichen Rentamt kein Gehalt mehr gezahlt. Die Lösung des Dienstverhältnisses mögen die kriegerischen Ereignisse des Sommers 1706 erleichtert und beschleunigt haben. Infolge des schwedischen Einmarsches in Kursachsen, von dem auch Weißenfels nicht verschont blieb, flüchtete der Hof nach Ems, und wer es sonst vermochte, brachte sich und sein Hab' und Gut nach Halle, Weimar oder Erfurt in Sicherheit.

Pitzler, der sich damals gewiß in Halle befand, wartete noch immer auf seine Uebernahme in preußische Dienste. Er hatte im Frühjahr den Auftrag erhalten, den Plan und Kostenanschlag für einen größeren Umbau auf der Moritzburg auszuarbeiten. Es handelte sich darum „einige Gemächer zur Wohnung und dann auch die Gewölbe zur Verwahrung der Archive und Behältnis der Gefangenen [zu] aptiren“. Die Kosten waren von ihm auf 6000 Thaler veranschlagt. Des „Baumeisters Pitzler Dessenin“ wurde am 15. Dezember 1706 vom König genehmigt, aber die Pläne sind, wie die Cammer in Halle am 23. Februar 1708 berichtet, „nicht wiedergekommen“⁴³⁾.

⁴²⁾ Skizzenbuch S. 752. Daß die Röhrenleitung falsch angelegt war, wird auch in einem Bericht, der die historische Entwicklung des Werkes schildert, erwähnt, Pitzler wird darin jedoch nicht genannt: Geh. Staatsarchiv Dahlem, Stadt Schönbeck Nr. 7.

⁴³⁾ Dies und das folgende, soweit nicht anderes angegeben, nach den Akten des Geh. Staatsarchivs Dahlem; vgl. Anmerkung 41. Der Umbau ist damals anscheinend nicht ausgeführt worden. In einem Bericht der Cammer vom 7. Februar 1711 wurden die Kosten nach Pitzlers Entwurf übrigens auf 12541 Thaler angegeben.

Inzwischen hatte die Cammer am 3. August 1706 nochmals Vorstellungen in Berlin erhoben. Darauf ergeht dann endlich am 2. September 1706 eine entscheidende Verfügung: „Die Not erfordere zur respicirung der dortigen Wasser- und anderen Gebäude einen tüchtigen und geschickten Baumeister zu bestellen. Wie nun Christoph Pitzler hierher bereits in Vorschlag gekommen, also befehlen wir Euch hiermit, denselben herüber zu schicken, damit wir ihn Selbst sehen und dem Befinden nach dießerhalb weiter resolvieren mögen.“

Aus unbekanntem Gründen⁴⁴⁾ muß sich diese (vierte!) Reise nach Berlin verzögert haben, denn die Hofkammer berichtet erst am 15. Januar 1707 an den König: „Er ist vor einigen Tagen hier angelangt und von dem Obristen von Eosander examiniret und tüchtig und geschickt befunden, wie er auch in Weißenfels, Barby und anderen Orten Proben abgelegt hat, So haben wir nicht umhin gekonnt, E. K. M. besagten Pitzler zum Baumeister im Herzogtum Magdeburg vorzuschlagen.“

Am 21. März 1707 wird seine Ernennung endlich unterzeichnet, aber das Patent ist ihm wohl nie ausgehändigt worden, denn die Kammer berichtet am 22. Dezember 1707, daß er verstorben wäre, ehe „ausgemacht worden, was er der übernommenen Verrichtung halber haben sollte.“ Das genaue Datum seines Todes ist nicht bekannt, in dem Totenbuch der St. Laurentii-Kirche zu Halle findet sich jedoch folgende Eintragung: Den 28. Aprilis 1707 ist der Königl. Preuß. Baumeister Herr Christoph Pitzler in unser Kirche nicht weit von der Thür bey der Cantzel grad über begraben worden, seines Alters 49 Jahr, 5 Monate und 14 Tage, er hat im Ehestande gelebet 16 Jahr und darinnen keine Kinder gezeuget“⁴⁵⁾.

Seiner Witwe Euphrosyne Dorothea wurde auf ihr Gesuch, das von der Magdeburgischen Kammer aufs wärmste befürwortet wurde, für die Zeit von Trinitatis 1706 bis dahin 1707 das Jahresgehalt von 300 Thalern⁴⁶⁾, und ferner ein Gnadenquartal von 75 Thalern nachträglich ausgezahlt.

Pitzler gehört nicht zu den großen Meistern seiner Zeit. Seine Begabung lag anscheinend weniger auf künstlerischem Gebiet, als auf dem der bautechnischen Praxis. Allerdings hat es ihm auch an Gelegenheit gefehlt, sein Können an großen Bauten eigenen Entwürfs zu erweisen. Zweifellos verfügte er jedoch über reiche Erfahrungen in allen Zweigen der „Architectura Civilis“ und über ein gründliches theoretisches Wissen. Dazu kamen unermüdlicher Fleiß, Gewissenhaftigkeit und bescheidenes Wesen — Charaktereigenschaften, die ihm überall eine „gute reputation“ sicherten.

Vielleicht das Wertvollste, was uns Pitzler hinterlassen hat, ist das Skizzenbuch, dessen Bedeutung für die Geschichte der Architektur um die Wende des 17. Jahrhunderts nicht genug betont werden kann.

Mögen die vorstehenden Zeilen dazu beitragen, daß dieses wichtige und umfangreiche Quellenmaterial endlich die ihm zukommende Würdigung findet: post multos annos, post tot discrimina rerum!

⁴⁴⁾ Wahrscheinlich fällt die oben erwähnte Reise nach Pommern in die letzten Monate des Jahres 1706, da er Anfang 1707 nach den Angaben seiner Witwe (Schreiben v. 28. 9. 07) schon schwer krank war.

⁴⁵⁾ Von dem Grabe selbst ist keine Spur mehr vorhanden.

⁴⁶⁾ Weitere 100 Thaler sollte ihm die Stadt Halle jährlich zahlen.